DER CHRISTLICHE MENSCHENFREUND IN ERZÄHLUNGEN FÜR BÜRGER UND BAUERN

Johann Heinrich Jung-Stilling



Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Hauß voll werde. Luc. 14, v. 23.

Im Anfang des September-Monaths des verflossenen Jahrs ruhte unser deutsches Vaterland noch im tiefsten Frieden; niemand ahnte Krieg, und siehe da! im Anfang des Octobers, also vier Wochen später, bedeckten französische und östreichische Kriegsheere die Strasen des südlichen Teutschlands, und der Donner der Kanonen grollte durch Berg und Thal. Liebe deutsche Lands-Leute! Laßt uns einmal ruhig über diese Sache nachdenken! sollte das nichts zu bedeuten haben? — und sollte uns der liebe Gott durch diese sehr ernste Kraft- und Thaten-Sprache nichts sagen wollen? — Wir wollen es ernstlich und gewissenhaft untersuchen.

Wenn wir die ganze Geschichte der Menschheit von Anfang an, bis daher, durchdenken, so finden wir, daß es in allen Reichen und Völkern endlich dahin kam, daß Ueppigkeit, Erkaltung in der Religion, Unglauben, und unbändige Zügel- und Sittenlosigkeit, in allen Ständen von den Höchsten bis zu den Niedrigsten, herrschend wurde. So wie das Verderben entstand, und zunahm, so warnte auch der Vater der Menschen durch die gewöhnlichen kräftigsten Mittel, durch Krieg, Hunger und Pest; viele einzelne kamen dadurch auch zur Besinnung und bekehrten sich, aber bey weitem die mehresten blieben verstockt, und

mußten also am Ende auch den Zornbecher des Allerhöchsten bis auf die Hefen austrinken. Ich will euch zur Belehrung und Warnung, die wichtigsten Geschichten dieser Art, nach der Wahrheit, und wie sie sich zugetragen haben, erzählen.

Die Geschichte des Volks Israels und der Juden, wißt ihr aus der Bibel, indeßen will ich doch noch das Eine und das Andre näher in Erinnerung bringen und warm ans Herz legen: Ihr wißt daß nach des Königs Salamons Tod, durch die Unvorsichtigkeit seines Sohns Rehabeams, das Königreich in zwey Reiche, in Israel und Juda getheilt wurde. In Israel war Samaria, und in Juda Jerusalem die Hauptstadt; nun muste aber das ganze Volk, alle zwölf Stämme, jährlich dreymahl zum Tempel nach Jerusalem kommen, um da nach dem Gesez, welches Gott durch Mose gegeben hatte, zu opfern. Jezt da nun die zehen Stämme Israels, ihren eigenen König hatten, so fürchtete dieser, seine Unterthanen möchten wieder von ihm abfallen, wenn sie so oft nach Jerusalem ins Königreich Juda reisten, wo die Könige aus dem Hauße Davids alle Mittel anwenden würden, die Israeliten wieder an sich zu locken, daher stiftete er einen eigenen Opferdienst an zweyen Orten, nämlich zu Dan und zu Bethel, und wählte dazu den Egyptischen Götzen Apis, der die Gestalt eines Ochsen hatte, dadurch kam nun das Volk Israel ganz vom wahren Gott ab, und gerieth ins Heidenthum, und mit ihm in die abscheulichsten Laster.

Hiezu

Hiezu kam nun noch die Nachbarschaft der Phönizier, deren Hauptstädte Tyrus und Sidon waren; diese Nation war damals durch Schiffarth und Handlung berühmt, und die reichste in der ganzen bekannten Welt, aber eben dadurch auch die üppigste, lasterhafteste und gottloseste geworden. Mit diesen Nachbarn giengen die Israeliten um, und ahmten alle ihre Gräuel nach; so gar heurathete ihr König Ahab die Phönizische Prinzessin Jesabel, welche nun vollends den Gräuel auf die höchste Stuffe führte, und eine Blutschuld nach der Andern aufs Land brachte.

Es ist der Mühe werth, daß ihr diese lehrreiche Geschichte in den Büchern der Könige nachleset. Da folgte nun ein göttliches Gericht auf das andere, eine Landplage lößte die andere ab, die Propheten thaten Wunder, predigten den wahren Gott, sagten vorher, welch ein großes Unglück dem König und dem ganzen Volk bevörstünde, und alles was sie vorher sagten das geschah — und doch gehorchte man ihnen nicht, man verspottete und verfolgte sie. Sagt, liebe Freunde! und Freundinnen! sagt mir redlich, ist es bey uns besser? — sind wir etwa frömmere, bessere Menschen als jene Israeliten? Nun freylich! wir beten eben keine Ochsen und Kälber an, aber giebt es denn unter euch nicht Menschen gnug, die ihre Ochsen und Kälber, oder sonstige irrdische Güter lieber haben als Gott, und ihren Erlöser Jesum Christum? und eben dieses lieberhaben ist ja eben so schlimm als Anbetung. Was aber die herrschenden

Laster und die Sittenlosigkeit betrift, so ist es damit unter uns noch weiter gekommen, als jemals bey irgend einer gesitteten Nation auf der ganzen Erden, unter uns! — Meine Lieben! Die wir die reinste und heiligste Religion bekennen, an denen der Vater der Menschen den ganzen Reichthum seiner Barmherzigkeit erschöpft hat — Sagt selbst! — was kann was wird das für Folgen haben? — natürlicher weiß schrecklichere, als jemals ein Volk erfahren hat.

Aber schrecklich war auch das Schicksal des Königreichs Israel: unter der Regierung des Königs Ahab, belagerte Benhadad der König von Syrien die Hauptstadt Samaria, wodurch die Hungersnoth so hoch stieg, daß eine Mutter ihr eigen Kind schlachtete und aß — 2 König. 6. v. 28 u. 29. Dies ist doch wohl die höchste Stuffe des Jammers und des Verfalls der Sitten.

Mose hatte schon viele hundert Jahre vorher gesagt, daß es dahin mit dem Volk Israel kommen würde, 5 Mos 28. v. 53 u. f. und Jeremia sagt in seinen Klagliedern Cap. 4. v. 10, daß es von den barmherzigsten Weibern geschehen sey. Das ist fürchterlich! — und doch betheuern die Weissagungen, daß der Jammer, der die Europäische Christenheit, also uns selbst — in den lezten Zeiten treffen würde, schrecklicher seyn werde, als jemals Menschen, so lang die Welt steht, erfahren hätten.

Endlich kam denn der König von Assyrien, und führte das ganze Volk Israel, alle zehn Stämme

me weg und sie wurden so in alle vier Winde zerstreut, daß sie nur Gott allein wieder finden kann; indessen machte es das Königreich Juda auch so arg, daß auch dieser Theil der Israeliten, ungefähr hundert und dreisig Jahr später, vom König Nebukadnezar von Babel, überwunden, weggeführt, und Stadt und Tempel zerstört wurde.

Siebenzig Jahr hernach, kam ein Theil des Volks, vorzüglich die Stämme Juda und Benjamin, wieder zurück in sein Land, von nun an hießen sie Juden, auch diese verschlimmerten sich wieder dergestalt, daß sie es noch weit ärger machten, als ihre Vorfahren — sie hatten ihren Messias unter sich, sie sahen seine Wunder, waren überzeugt, daß nur Gott solche Thaten verrichten könne, und doch, damit er durch eben diese Kraft-Thaten nicht das ganze Volk gewinnen und an sich ziehen möchte, welches warlich! sein gröstes Glück gewesen seyn würde, so wurde er um eben dieser Wunder und zwar um des göttlichsten, um der Auferweckung Lazari willen hingerichtet. Man lese mit Aufmerksamkeit, Joh. 11. v. 45 bis 53. und zwar auf eine solche Art hingerichtet, die an Schmerz und Schmach ihres gleichen nicht hatte, und bey dem Allem, war die jüdische Obrigkeit vollkommen überzeugt, daß Christus nicht blos unschuldig, sondern ein vortreflicher heiliger Mann, ein Prophet Gottes sey: Denn diejenige, von denen der Herr am Creuz in seinem Gebet sagt: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun, waren Römische Soldaten und auch Ju-

den, die ihn freylich nicht so kannten, als die Raths-Herren zu Jerusalem. Diese schreckliche, gegen alle Ueberzeugung, aus bloser Bosheit veranstaltete Hinrichtung unseres Heylandes, machte nun vollends das Maaß der Sünden überfliesend voll, nun brachen aber auch die göttliche Gerichte mit Macht, wie grose Wasserfluthen durch alle Dämme, ein Schlag folgte auf den andern, und die lezte Zerstörung Jerusalems ist und bleibt die schauderhafteste und schrecklichste Geschichte dieser Art bis daher; ich mag sie hier nicht erzählen, indem sie ja jedermann bekannt ist, aber das kann ich doch nicht unbemerkt laßen, daß auch da wiederum eine Mutter aus Hunger ihr Kind schlachtete, kochte und verzehrte — es ist sonderbar! — gerade als ob es deswegen Gott verhängte, oder zulase, damit die Drohung Mosis erfüllt würde. — Aber eben diese pünktliche wörtliche Erfüllung ist uns Bürge, daß auch alle übrige, eben so pünktlich werden erfüllt werden, und deswegen, wehe uns!

Wenn ihr etwa glaubt, liebe Zeitgenossen! — so arg machten wir es doch heut zu Tage nicht, wir hätten denn doch Christum nicht gekreuzigt, so muß ich euch darauf antworten, wir haben deswegen Christum nicht gekreuzigt, weil er nicht in unserer Gewalt ist, aber wir haben ihn an allen Orten und Enden noch weit schnöder und schändlicher behandelt, als die Juden selbst, und das will ich beweisen.

Die

Die Juden wusten und sahen gar wohl, daß Jesus ein frommer und heiliger Prophet Gottes wäre, aber daß er gar der Messias seye, das stritte gegen alle ihre Begriffe, die sie vom Messias hatten, und da sich nun Christus dafür bekannte, so empörte das ihr Innerstes dergestalt, daß sie lieber alle seine Wunder dem Satan zuschrieben, als ihn für den Messias erkannten. Wir aber wissen aus Millionen Erfahrungen, daß der Glaube an Jesum Christum, an seine Gottheit, an seine Weltregierung, und an die fortdauernden Würkungen seines Geistes, viele Millionen schlechter verdorbener Menschen, zu vortreflichen frommen und heiligen Menschen gebildet hat; dies wäre nicht möglich, wenn Jesus Christus nicht wahrer Gott, nicht Weltregent wäre, und sein Versprechen, denen den heiligen Geist mitzutheilen, die von Herzen an ihn glauben, nicht hielte, und halten könnte. Wir haben es tausend, und tausendmal erfahren, daß Jesus Christus würklich auf die unwidersprechlichste Weise Gebete erhört, und dem allem ungeachtet fällt man von ihm ab, und lästert ihn; man würdigt ihn zum blosen Menschen herab, und erklärt seine Anbetung für Abgötterey. Nein! das hätten die Juden nicht gethan, wenn sie ihn so gekannt hätten, wie wir ihn jezt kennen, wenigstens kennen können, wenn wir nur wollen: Denn von der babylonischen Gefangenschaft an, bis zur lezten Zerstöhrung Jerusalems, und durch alle Jahrhunderte ihres namenlosen Elends durch, bis daher bleiben sie unerschütterlich bey ihrem Mosaischen Gesez und Talmud. Die

Die Juden verwarfen also Christum, weil sie ihn nicht kannten, und nicht in dem Grad kennen konnten, wie wir ihn kennen — Wir aber verwerfen ihn, nachdem wir durch Millionen Erfahrungen belehrt worden sind, daß er wahrer Gott, Weltregent, und unser Heyland und einziger Seligmacher ist. Sagt lieben Freunde! was wird, was muß unser Schicksal seyn? — Ach laßt uns ihm entgegen gehn, ihm unsere schwere Vergehungen bekennen, ihm in die Ruthe fallen, und ihm ewige Treue geloben, es ist hohe Zeit, denn seine Gerichte kommen schnell, eins über das andere.

Nachdem nun Jerusalem zerstört, und das jüdische Volk in alle vier Winde zerstreut war so kam nun die christliche Religion empor, welche endlich im Anfang des vierdten Jahrhunderts der Kaiser Konstantin selbst annahm; jezt wurde sie nun bald allgemein, aber die verdorbene menschliche Natur verläugnete sich abermals nicht; Ueppigkeit und Sittenlosigkeit, ja die allerabscheulichsten Laster nahmen bald dergestalt überhand, daß die Geschichte der christlichen Kayser zu Constantinopel, und mit ihnen der ganzen morgenländischen Christenheit, eine Geschichte der ungeheuersten Gräuel und Laster aller Arten ist. Elfhundert Jahr sahe der Herr diesem Unfug mit göttlicher Geduld und Langmuth zu; oft züchtigte und warnte er sie, bald durch einheimische, bald durch auswärtige Kriege, und durch alle Mittel die er von jeher angewendet hatte, um die Menschen zu sich

sich zu ziehen, und zur Besonnenheit zu bringen, aber alles vergebens, Constantinopel war und blieb, der Sitz und die Wohnung des rasendsten Luxus, und der abscheulichsten Laster. Jezt bildete sich nun nach und nach eine Macht, die der Herr am Ende brauchte, um der abgewichenen sündhaften morgenläudischen Kirche, seine schwere züchtigende Vaterhand zu zeigen. Mahomed hatte schon frühe seine Religion gestiftet, wozu ihm das grundlose Verderben der morgenländischen Christen beförderlich gewesen war; er gründete das Reich der Sarazenen, welches nachher allmählig ein Land nach dem andern von dem grosen und mächtigen römisch-griechischen Reich an sich riß, und seinen gänzlichen Fall vorbereitete; nun kamen die Türken dazu, welche das Sarazenische Reich eroberten, die Mahomedanische Religion annahmen, und dem griechischen Kayserthum mit der Zeit so nahe rückten, daß ausser der Stadt Constantinopel wenig mehr davon übrig war; an dieses Sündennest kam endlich auch die Reihe, und es ist wohl der Mühe werth, daß ich euch die Eroberung dieser großen und prächtigen Stadt, durch den türkischen Sultan oder Kayser Mahomed den zweyten, zur Warnung und Belehrung etwas umständlich erzähle:

Eine Hauptursache warum die Türken so mächtig wurden, und das griechische Reich so drängten und bezwungen, bestund in dem Streit, den die römisch-katholische Kirche mit der griechischen hatte. Die Päbste zu Rom wollten auch dem

dem Patriarchen zu Konstantinopel, allen Bischöffen und der ganzen morgenländischen Kirche befehlen, und diese wollte sich durchaus nicht befehlen laßen; Da nun der abendländische Römische Kayser zu Wien, und alle Könige und Fürsten in Europa dem Pabst anhiengen, so kam auch keiner dem griechischen Kayser zu Hülf, sondern sie überliesen ihn ganz seinem Schicksal. Genua und Venedig waren noch am willigsten zur Hülfe; Genua schickte auch Schiffe, und einen erfahrnen General mit einigen Truppen, aber alles was geschah war bey weitem nicht hinreichend; Gott hatte den Untergang der Stadt beschlossen.

Der türkische Kayser Mahomed der zweyte, war ein groser und kluger Kriegsheld, aber auch ein grausamer Mann, ein Tyrann der wenige seines gleichen in der Geschichte hat; er rückte Konstantinopel immer näher, so, daß im Winter 1453 der griechische Kayser ausser den Mauern seiner Stadt nichts mehr zu befehlen hatte. Der lezte griechische Kayser hieß Konstantin der zwölfte, von der Familie der Palälogen; Er war ein edler, vortreflicher Mann, und vielleicht der beste Mensch und Christ in der Stadt, aber er war beständig mit den schlechtesten Menschen, mit dem verdorbensten Hof umgeben; das wuste er, er konnte es aber leyder! nicht ändern: denn er hatte keine bessere Leute — welch ein beklagenswürdiges Schicksal!

In dieser bedrängten Lage, in welcher Kayser Konstantin bey dem Sultan Mahomed um Scho-

Schonung der armen Landbewohner bat, und es ihm auch versprochen, aber nicht gehalten wurde, und in welcher er so sehnlich den Frieden, aber vergeblich wünschte, ließ er alle türkische Gefangene frey, und schickte dann einen Gesandten an den Sultan, durch den er ihm in standhafter Ergebung des Christen und Heiden, folgendes sagen ließ:

„Da weder Eide noch Vorträge, noch „Willfahrung, den Frieden sichern können, „so verfolge dein gottloses Kriegen. Mein „Vertrauen ist auf Gott allein gerichtet; sol„te es ihm gefallen dein Herz zu erweichen, „so wird mich die glückliche Veränderung „erfreuen; giebt er aber die Stadt in deine „Hände, so unterwerfe ich mich seinem heili„gen Willen ohne Murren. Allein bis der „Richter der Welt zwischen uns den Aus„spruch thut, ist es meine Pflicht in Verthei„digung meines Volks zu leben und zu sterben.

Hierauf antwortete der Sultan feindseelig und entscheidend, es war also weiter nichts mehr zu thun, als zu kämpfen und zu sterben.

Im April des Jahrs 1453 fieng Mahomed die Belagerung der Stadt Constantinopel an. Damals war das Schiespulver noch nicht lange erfunden, und man wuste noch nicht recht damit umzugehen, indessen bediente sich doch dessen der Sultan, indem er eine ungeheure Kanone giesen ließ, welche eine steinerne Kugel, sechshundert Pfund schwer, eine Meile weit schoß, die aber, nachdem

sie

sie etliche mahl gegen die Bevestigung gelöst worden war, zersprang; er hatte aber noch viele kleinere Kanonen, mit denen man aber noch nicht recht umzugehen wuste, sie thaten also wenig Schaden.

Die Stadt Konstantinopel ist dreyeckigt; auf der Mitternachtseite ist ein Fluß, der den Hafen bildet, auf der Morgenseite, vor der Spize des Dreyecks her, fließt ein breiter Kanal, der von Nordosten aus dem schwarzen Meer kommt, und sich in ein kleines Meer, der Propontis, oder auch Mar di Marmora genannt, das die Mittagsseite der Stadt ausmacht, ergießt; an der Abendseite ist Land, und hier war die Stadt sehr stark bevestigt; hier begann also Mahomed die Belagerung, allein die Einwohner vertheidigten sich so tapfer, daß der Sultan mit aller seiner Macht nichts ausrichten konnte.

An der Morgen- und Mittagsseite lagen die Genuesischen Kriegsschiffe, da war also der Stadt nicht beyzukommen, an der Mitternachtseite war die Stadt nicht geschüzt, aber wie konnten die Türken dahinüber kommen? — ihre Schiffe lagen gegen Nordosten den Kanal hinauf und konnten für den Genuesern nicht herzu kommen — allein was vermag ein Kriegsheld nicht? — Mahomed befahl, und tausende griffen die Arbeit an, sie zogen die Schiffe aus dem Kanal, den Berg herauf, oberhalb der Vorstadt Pera über die Höhe hin, dann den Berg herab, und vor Constantinopel in den Hafen. Jezt fieng nun hier die Belagerung an, und jezt half die angestrengteste Tapfer-

keit

keit der armen Bürger nicht mehr; jezt kam nun die Reue, man flehte zu Gott um Erbarmen, das Bild der Jungfrau Maria wurde in feyerlichen Prozessionen durch die Stadt getragen, und allenthalben sahe man Thränen und hörte Töne der Verzweiflung, allein es war nun zu spät: denn eine erzwungene Buße wendet kein Gericht, keine Strafe mehr ab.

Am Abend des 28sten May's 1453 ließ der Kayser Konstantin die Edelsten und Bravsten unter den Griechen und Bundsgenoßen zu sich in den Pallast kommen, und munterte sie zur Tapferkeit auf, er verhieß ihnen Belohnungen, er beschwor sie sich tapfer zu wehren, und suchte die fast erstorbene Hofnung zu beleben. Der Kayser und alle diese Getreuen weinten, und umarmten sich, und dann gieng jeder auf den Wall auf seinen Posten; der Kayser aber begab sich mit einigen getreuen Begleitern in die Sophien-Kirche, wo sie unter Thränen und gebetvoller Andacht das Abendmahl empfiengen; dann verfügten sie sich in den Pallast, der von Schreyen und Wehklagen widerhallte, hier ruhte der Kayser ein wenig aus, er bat alle die er etwa beleydigt haben möchte, um Vergebung, stieg dann zu Pferde, und ritte hin um die Wachen zu visitiren, und zu sehen, was der Feind mache.

Des folgenden Morgens, am 29sten May mit Anbruch des Tages fieng nun der Generalsturm an, die Griechen kämpften mit unerhörter Tapferkeit, und man konnte überall die Stimme

des

des Kaysers unterscheiden, womit er die Seinigen zum Kampf aufmunterte, allein ihrer waren viel zu wenig, um zweyhundert und fünfzigtausend Mann zurückzuschlagen; sie unterlagen endlich der Menge, und sturben den Tod fürs Vaterland. Der Kayser wich keinen Schritt, er kämpfte fort, bis er endlich auf der Stelle ermattete; als er fühlte daß seine Kräfte wichen, warf er den Purpur weg, damit man ihn nicht erkennen möchte, dann rief er: ist denn kein Christ zu finden der mir den Kopf abhäut? — denn er fürchtete, er möchte lebendig gefangen werden. Endlich traf ihn eine unbekannte Hand, er fiel, und mit diesem Fall hörte aller Widerstand auf, die Türken drungen schaarenweiß in die Stadt, und in der ersten Hitze wurden zweytausend Christen niedergehauen. Jezt fieng nun die Plünderung an, die Einwohner stunden gedrängt auf den Gassen und Plätzen beysammen, wie die Schaafe wenn sie die Angst für den Wölfen zusammen treibt.

Die grose und prächtige Sophien-Kirche war ganz mit Menschen angefüllt, und die Thüren verriegelt, allein die Türken hieben sie mit Aexten auf, und nun wurden alle Einwohner zur Sclaverey verdammt; die vornehmste weltliche und geistliche Herren und Damen wurden mit den schlechtesten und geringsten Taglöhnern und Thürhütern, Knechten und Mägden zusammengekoppelt, und zu den niedrigsten Arbeiten, und den schnödesten Mishandlungen verdammt, oder auch weggeführt

und

und verkauft. Die Behandlung solcher Sclaven war besonders in jener Zeit schrecklich. Ueber sechzigtausend Menschen aus der Stadt wurden mit Stricken zusammengebunden, hinaus ins türkische Lager, und auf die Schiffe gebracht, dann wurden sie unter die Soldaten vertheilt, und entweder verkauft, oder zum Dienst gebraucht; in Häusern, Kirchen und Klöstern, wurde alles geplündert was nur einigen Werth hatte, auch dieses bekam der Soldat zur Belohnung.

Am Nachmittag hielt Sultan Mahomed seinen Einzug in die Stadt, und nahm Besitz vom verödeten Pallast; jezt war nun seine erste Sorge, zu wissen, was aus dem Kayser Constantin geworden seye? — er wurde gesucht und gefunden, man erkannte ihn an dem goldnen Adler, der auf seine Stiefeln gestickt war, und Mahomed gewährte ihm ein anständiges Leichenbegängnis. Anfänglich bezeigte er sich gnädig und menschlich gegen die Kayserliche Familie, aber einige Tage hernach strömte das Blut der vornehmsten Griechen auf der Rennbahn, wo er sie alle hinrichten ließ. Nachher erlaubte, oder befahl er den Griechen auf dem Land, in die Stadt zu ziehen, und die verlaßenen Häuser zu bewohnen, auch viele Türken ließen sich in Constantinopel nieder.

Seht, meine Lieben! so gab Gott die abgewichene lasterhafte griechische Kirche in die Hände eines grausamen und feindseligen Volks, unter dessen Druck sie noch ohnmächtig seufzt; denkt nur

nicht, wir hätten es nicht so arg gemacht, es würde uns also auch so schlimm nicht gehen! im Gegentheil, wir haben noch viel härter gesündigt wie sie — die morgenländische Christen hatten nie den Glauben an Jesum Christum verläugnet, er war und blieb ihnen wahrer Gott und der Heyland der Welt, durch dessen blutiges Verdienst man allein selig werden könne und müße; ihr Fehler bestand nur darinnen, daß sie diesem Glauben nicht gemäß lebten, sondern in der üppigsten Zügellosigkeit, und den schändlichsten Lastern versunken waren; — aber sind wir abendländische Christen nicht das auch? — und über das alles kommt nun noch der Abfall von Christo dazu, was haben wir also zu erwarten? — Gewiß die schrecklichsten Gerichte, so wie sie noch nie ein Volk so lang die Welt steht erfahren hat. Wie können wir uns doch mit der falschen Hofnung schmeicheln, Gott werde bey uns eine Ausnahme machen — er werde es mit den Weissagungen, die zuverläsig auf unsre Zeiten zielen, nicht zur Erfüllung kommen laßen. Das thaten auch alle Völker: je näher die Gerichte heranrückten, desto sicherer wurden sie. Vor der Sündfluth als Noah die Arge baute und seine Zeitgenossen warnte, kehrten sich diese so wenig dran, daß sie Gastmale hielten, sich untereinander verheuratheten, und in Sicherheit ihr Lasterleben fortsezten, bis Noah in die Arche gieng, und ihnen das Wasser über dem Kopf zusammenschlug. Vor der babylonischen Gefangenschaft suchten die Israeliten immer Hülfe bey

an-

andern Königen, anstatt daß sie sie bey Jehovah hätten suchen sollen; ihre falsche Propheten machten sie immer sicherer, so daß sie auf die Warnungen der Wahren nicht achteten, sondern sie verfolgten, auch wohl gar tödeten. Nach der Himmelfarth Christi vor der lezten Zerstörung Jerusalems, als die römischen Landpfleger, und Kriegsheere den Juden immer drückender, und immer unleidlicher wurden, folgte eine falsche Hofnung, ein falscher Messias, und eine Empörung auf die andere, bis es die Römer endlich müde wurden, und dem jüdischen Staat den Garaus machten. Eben so hatte auch ein Schwärmer den Griechen in Constantinopel weiß gemacht, wenn die Türken die Stadt mit Sturm eroberten, so würde ein mächtiger Engel vom Himmel herab kommen, die Türken verjagen, umbringen, und sie erretten. Das glaubten die thörichte Sünder, sie erwarteten den Engel in der Sophienkirche, aber er kam nicht, sondern Henkersknechte des erzürnten Weltbeherrschers fesselten sie in die Bande der schrecklichsten Sclaverey.

Die göttliche Barmherzigkeit, gab der abendländischen Christenheit so manches herrliches Mittel zu ihrer Besserung und der Vervollkommnung an die Hand: denn einige Jahre vor der Eroberung Constantinopels durch die Türken wurde die Buchdruckerey erfunden — eine Wohlthat wofür man Gott nie gnug danken kann — Drey und sechzig Jahr später entstand die geseegnete Reformation, Ost- und Westindien und

Amerika wurden entdeckt, Handel, Fabriken, und Gewerbe fiengen an zu blühen, und es wäre nur darauf angekommen, das alles mit Ausübung des wahren Christenthums zu verbinden, allein das geschah nicht, im Gegentheil, man häufte Gräuel auf Gräuel, und Sünde auf Sünde. Man kann ohne Schaudern und Entsezen die Geschichte der Ost- und Westindischen Entdeckungen nicht lesen, solche Grausamkeiten und satanische Laster haben die wildesten Heyden nie begangen, als die sogenannte Christen dort ausgeübt haben; und die Reformation änderte eigentlich in dem allgemeinen Leben der Europäischen Christen wenig oder gar nichts: Die Protestanten waren und blieben im Ganzen eben so grose, unbekehrte, und ungebesserte Sünder, als ihre Nachbarn, die Catholiken; indessen ist und bleibt doch die Reformation eine unermeßliche Wohlthat Gottes; denn das Wort Gottes und die alte apostolische reine Lehre wurden doch wieder bekannt, und gaben denn doch vielen tausend einzelnen Menschen Gelegenheit ihrem Gott und Erlöser wiederum im Geist und in der Wahrheit zu dienen; überhaupt aber bliebs bey dem Alten, die Christenheit wurde um nichts besser, daher folgte nun hundert Jahr nach der Reformation, eine sehr schwere Züchtigung, welche besonders Teutschland am härtesten traf, nämlich der dreysigjährige Krieg, dieser entstund folgender Gestalt:

Seit

Seit den Zeiten des Johannes Huß, welcher 1416 zu Costniz oder Constanz von den Catholischen verbrannt wurde, war in Böhmen eine sehr grose Anzahl vornehmer und geringer Leute, die sich zu der Lehre des Huß bekannten, welche mit der protestantischen fast ganz übereinkommt; diese Böhmen stunden unter östreichischer Oberherrschaft, und wurden von derselben besonders auf Anstiften der Jesuiten, sehr gedrückt.

Als nun der Kayser Matthias Anno 1619 gestorben war, und Ferdinand Kayser und König in Ungarn und Böhmen wurde, so nahmen ihn die Böhmen nicht an, sondern sie wählten den reformirten Kurfürsten von der Pfalz Friedrich den fünften zu ihrem König, dieser nahm auch die Königs-Würde an, einige teutsche Fürsten riethen ihm ab, andere kamen ihm zu Hülf, und so entstund ein schrecklicher und verheerender Krieg, der dreyßig ganzer Jahre dauerte: der Kayser schickte seine Armeen ins Feld, der Kurfürst Friedrich mit seinen Bundesgenossen war ihnen nicht gewachsen, die andern Fürsten schwankten, und wusten nicht recht, welche Parthie sie ergreifen sollten, und die Jesuiten, welche diesen Krieg als eine Gelegenheit ansahen, die Protestanten gänzlich zu Grund zu richten, schirrten das Feuer auf alle mögliche Weise, und würklich, sie hätten ihren Zweck erreicht, die protestantische Religion wäre vertilgt, und ganz Teutschland Oestreich unterthänig geworden, wenn nicht Gott den König von Schwe-

den, Gustaph Adolph erweckt hätte, dem bedrängten Teutschland zu Hülfe zu kommen.

Indessen haußten vorzüglich drey kayserliche Generale mit ihren Armeen schrecklich in Teutschland; Tilly, Pappenheim, und Wallenstein, sind drey Namen, bey denen man sich aller Schrecken dieses Kriegs erinnert — aber auch die zu Hülf gekommene Schweden machten es nicht viel besser, auch sie verbreiteten Armuth und Elend in alle Hütten, wohin sie kamen, die Spanier kamen noch dazu, und so war des Jammers, dreyssig Jahre lang, kein Ende.

Dieser Krieg raste eine grose Menge Menschen weg, die Armeen musten leben, daher entstand dann auch Theurung und Hungersnoth, hierzu kam noch eine allgemeine Unsicherheit: allenthalben streiften Räuberbanden umher, die die armen ausgezogenen Landleute plünderten, und oft ermordeten — Noch nicht gnug, auch die Pest kam dazu, welche hin und wieder so heftig wütete, daß ganze Dörfer ausgestorben waren. Viele Millionen Menschen wurden damals durch alle diese Plagen in Teutschland aufgerieben; endlich machte dann der Westphälische Friede diesem Jammer ein Ende. Seitdem ist fast beständig hier und dort in der Christenheit Krieg gewesen, und viele Länder sind auch hart gestraft worden, besonders war der lezte französische Revolutions-Krieg fürchterlich und schrecklich, und ein bedeutendes Vorspiel zukünftiger Gerichte. In diesem Krieg wurden namenlose Grausamkeiten begangen; beson-

besonders war die sogenannte Schreckenszeit fürchterlich: Menschen wurden zu Tausenden, durch allerhand Qualen, und auf allerhand Weise, ohne Urtheil und Recht hingerichtet; uns Teutschen und andern Christen in den Ländern die das noch nicht erfahren haben, stehen ähnliche Schicksale noch bevor: denn wir müßen uns nicht vorstellen daß wir besser seyen, als die Einwohner von Frankreich — So verdorben auch die vornehmsten Stände in diesem Reich waren, so war doch der gemeine Mann noch immer eben so gesittet und tugendhaft als er in Teutschland und andern Ländern ist, wir können uns in diesem Fall keines Vorzugs rühmen.

Ich sehe voraus, daß mancher, wenn er dies liest, den Kopf schütteln, und sagen wird: warum macht doch der Mann den Leuten so angst und bange? wofür ist das? — wo kann er denn wissen, daß die Zukunft so traurig seyn wird? und wenn das auch der Fall wäre, so ist es ja doch besser, wenn man es nicht weiß als wenn man schon so lange vorher mit der Furcht für der Zukunft gemartert wird.

Andre, und zwar die Aufgeklärte werden sagen: Da sieht man doch wieder recht den Obscuranten, den trübsinnigen Schwärmer; die Obrigkeit sollte ihm das Schreiben verbieten, er macht ja alles zu Kopfhängern, u. s. w.

Hört ihr alle, die ihr auf die erste oder zweyte Art über mich und meine Schriften urtheilt, ich sage euch hier feyerlich und wohlbedächtlich: es

wird eine Zeit kommen, wo ihr und euers gleichen kein Pläzgen der Sicherheit finden, und für Angst aus einer Kammer in die andere, und von einem Ort zum andern fliehen werdet — die Zunge wird euch am Gaumen kleben, und ihr werdet um Rettung flehen, und sie nicht finden.

Um euch, meine lieben Freunde und Freundinnen! gegen diese schrecklichen Folgen des Unglaubens und des Leichtsinns zu sichern, verkündige ich euch alle diese schweren Gerichte voraus, damit ihr frühzeitig Buse thun, euch bekehren, und so der Gnade, der Barmherzigkeit, und des Schutzes, eures durch Christum versöhnten Gottes gewis seyn könnt. Ich schreibe und erzähle euch ja dieses alles nicht deswegen um euch bange zu machen, sondern damit ihr alles was Gott über die verdorbene Christenheit verhängt, mit ruhiger Freudigkeit erwarten könnt, und euch nicht zu ängstigen braucht, wenn solche Gerichte kommen. Der Christ bekümmert und fürchtet sich nie, wenn er anders treu und redlich im Schaffen seiner Seelichkeit ist, und der Heiligung mit Ernst nachjagt — in diesem Fall rettet ihn entweder sein Gott, und führt ihn an einen sichern Ort, oder er giebt ihm Freudigkeit, Muth, und Kraft allen Gefahren, so gar auch dem Tod getrost entgegen zu gehen; in allen diesen Fällen überwindet er immer weit, durch den der uns geliebt, und sich auch für uns in den Tod gegeben hat. Der Unglaubige und Unbekehrte hingegen hat gar keinen Trost, und er verschmachtet im Elend. Von

Von jeher war das leyder: gewöhnlich, daß man sagte: es ist Friede und hat keine Gefahr, und auf einmal überkommt sie die Gefahr ganz unerwartet, wie uns Teutsche der gegenwärtige Krieg überfallen hat; wenn dann in solchen Fällen Zeugen und Wahrheit auftraten, und die Menschen zur Sinnesänderung, zum Besserwerden, und zum Besinnen aufforderten, und denen die das nicht thäten mit schweren Gerichten drohten, so wurden sie verlacht, verspottet, gelästert, auch wohl gar verfolgt, und mit Gefangenschaft bestraft, man lese nur in der Bibel, wie es die Israeliten dem Propheten Jeremia gemacht haben; aber der Erfolg ist dann auch immer der nämliche: die Gerichte bleiben nie aus, die Zeugen der Wahrheit bekommen ihren Gnadenlohn am Ziel, und mit ihnen die, deren Seelen sie aus dem Verderben gerettet haben.

Sollte es denn aber wohl Grund haben, daß jezt in unsern Zeiten solche schwere göttliche Gerichte über uns schweben, und die grose Versuchungs-Stunde die über den ganzen Erdboden kommen soll, nahe ist? — dies wollen wir mit wenigen untersuchen:

Last uns nur einmal zuvor mit den leiblichen oder physischen Beweisen den Anfang machen: Vor dem siebenjährigen Krieg, trunk der gemeine Mann gewöhnlich noch Wasser, und zu Zeiten ein Glas Bier; an statt des Thee's und des Kaffee's wurde des Morgens eine Bier- oder Mehl- oder Milchsuppe gegessen, die vornehmeren trunken

Thee, und nur dann wenn sie Besuche hatten, Kaffee, aber jezt trinkt alles Kaffee, und noch dazu gewöhnlich täglich zweymal; so gar das Gesinde macht täglich zweymal Anspruch auf den Kaffee, und in den mehresten Städten, und bey den Vornehmen auf dem Lande bekommt es ihn auch. In den Ländern wo kein Wein wächst, wurde nicht allgemein Wein sondern Bier getrunken, aber jezt verarmen die Bierbräuereyen, und die Wein-Wirthe werden reich. Mit dem Essen, besonders bey Gastmahlen wird ein solcher ungeheurer Luxus getrieben, daß gewöhnlich von dem Aufwand eines einzigen Tractaments, eine arme Familie mehrere Monathe leben könnte.

Im Hausgeräthe herrscht, besonders bey den Vornehmeren, ein Pracht, der ungläublich ist: Thee- oder Kaffee-Tassen deren eine 20 bis 30 Gulden kostet, ein Duzend Stül für ein bis zweyhundert Gulden, silberne Leuchter, Crystallene Hangleuchter oder Lüstre, von 5 bis 600 Gulden, das alles ist in den Häusern der Vornehmen, und der Kaufleute nichts seltenes, und die geringeren Stände ahmen es nach so gut sie können.

Der Kleiderpracht ist bey beyderley Geschlechtern erstaunlich: dazu kommt dann noch die abwechselnde Mode, so daß man die Kleider nicht einmal tragen kann, bis sie gehörig abgenuzt sind, sondern immer, der Mode wegen, neue machen muß. Man nehme dazu den allgemein herrschenden Spielgeist, so daß man in allen honetten Gesell-

schaf-

schaften um Geld spielen, am Karten-Tisch sitzen, und die Zeit verderben muß. Welch eine Menge Geldes an Comödien, Bälle, und öffentliche Lustbarkeiten verschwendet wird, das ist nicht zu sagen, und kann nicht berechnet, nicht gnug beklagt werden. Nimmt man nun noch dazu, daß alle dergleichen Arten des Luxus — der Unersättlichkeit der menschlichen Natur gemäß — nicht ab-sondern immer zunehmen, so folgt unwidersprechlich, daß auch die Einnahmen im Verhältnis jener Ausgaben steigen müßen — ist das aber nun auch würklich der Fall? — und gesezt auch er wär es, so ist doch der Flor der Gewerbe, Landwirthschaft, Fabriken und Handlung nicht unendlich; der Gewinn kann ausserordentlich hoch steigen, aber er hat doch seine Gränzen — der ganze Reichthum der Natur kann endlich erschöpft werden, aber der Hunger einer Seelen die im irrdischen sinnlichen Genuß lebt, steigt ins Unendliche, und wird nie gesättigt.

Allein, wenn wir uns in der gegenwärtigen Zeit recht umsehen, und den Zustand der Gewerbe redlich und unpartheyisch prüfen, so ist das keinesweges der Fall, daß allenthalben Gewinn und Gewerb so zunimmt, wie der Luxus, im Gegentheil, an den mehresten Orten nimmt er ab — nun überlegt nur selbst, was das für Folgen haben muß? — nach und nach wird die Armuth hin und wieder einzelne Familien wie ein gewapneter Mann überfallen; Wuth, Verzweiflung, Selbstmord, heimlicher,

cher, und öffentlicher Diebstahl, Raub und Mord, werden überhand, und die öffentliche Sicherheit abnehmen. Von den einzelnen Familien wird das nach und nach zum allgemeinen übergehen, diejenigen die Gewalt haben, und die allgemeine Armuth zu empfinden anfangen, werden sich ihrer Gewalt bedienen, und die Schwächern drücken und vollends aussaugen. Wenn aber nun auch noch Krieg, Theurung und Miswachs dazu kommen, wie das würklich gegenwärtig der Fall ist, so müßen ja alle diese schreckliche Folgen noch beschleunigt werden.

Bey allen Völkern und Religionen, pflegte man, je nach dem Gottesdienst, Denkungsart und Gebräuchen einer Nation, in solchen Fällen, und bey drohenden Landplagen, zu Gott seine Zuflucht zu nehmen: Dort opferte man, hier stellte man Fast- Buß- und Bettage an, und da hielt man Prozessionen u. d. g. Dies alles zeigte denn doch an, daß man noch an Gott, und an seine Weltregierung glaube, und daß er, wenn man sich demüthig und busfertig an ihn wendete, sich erbarmte und solche drohende Ruthen wieder weglegte, wie man davon, so wohl in der Bibel, als auch in der Geschichte überhaupt Beyspiele findet, aber leyder! leyder! bey uns ist der herrschende Zeitgeist ganz anders gesinnt: man glaubt nun einmal überzeugt zu seyn, daß Beten nichts hilft, sondern daß alles so seinen natürlichen unabänderlichen Gang fortgeht — ein ganz teu-

felischer Grundsatz — wozu also nun öffentliche Bettage? — und eben so wenig können dann auch Buße und Bekehrung etwas im göttlichen Plan der Weltregierung ändern — ein Gedanke wozu die menschliche Vernunft die Quellen oder Vordersätze in der Hölle geholt hat — daraus folgt also nun auch ganz natürlich, daß alle dergleichen religiöse Erweckungs-Anstalten unterbleiben, und daß gar nicht mehr daran gedacht wird.

Das ist aber noch nicht alles: mit obigen fluchwürdigen Grundsätzen verbindet man nun auch noch folgenden, welcher ganz abscheulich, und dazu gemacht ist, die ganze Menschheit zu ruiniren, zur Verdammnis und allen göttlichen Gerichten reif zu machen, man behauptet nämlich: der Mensch sey dazu bestimmt, und habe also auch das Recht alle sinnliche Vergnügen zu geniesen, in so fern sie ihm selbst und andern nicht nachtheilig sind — Dieser Saz ist ein so scheinbarer Trugschluß, wie es keinen mehr in der Welt giebt: denn wenn man das Wort bestimmt wegläßt, und an dessen Statt sagt, es sey dem Menschen erlaubt — so kann ihn auch der strengste Christ vertheidigen: denn es kommt dann darauf an, wie man die Worte — insofern die Vergnügen ihm selbst und andern nicht nachtheilig sind — mehr oder weniger streng nimmt — ich will dies durch ein Beyspiel erklären:

Gesezt, ich habe jezt einen Thaler übrig, den ich auch eben auf die Zukunft nicht so nöthig habe, und ihn also jezt wohl zu meinem Vergnü-

gen

gen anwenden kann; nun tritt folgender Collisions-Fall ein: ich bin eingeladen worden, an einer erlaubten Lustparthie auf dem Lande Antheil zu nehmen, dazu hab ich also den Thaler bestimmt; indem ich nun damit umgehe mich zu dieser Lustparthie anzuschicken, so erfahre ich die dringende Noth eines Armen, der ich mit meinem Thaler abhelfen kann — jezt bleibt der Christ zu Haus; denn er sagt: diesem Armen ist meine Lustparthie nachtheilig, und er hilft seiner Noth ab; der Mann nach der Mode aber, zieht die Lustparthie vor, und sagt gleichfalls: sie schadet dem Armen ganz und gar nicht, denn sein Elend wird dadurch nicht größer.

Jezt bedenke man wohl, welche Folge die Auslegung obiger Worte durch den Christen habe — würde diese Denkungsart unter den Menschen allgemein werden, so gäb es durchaus keine Armen mehr, und der Himmel würde auf die Erde zurückkehren. Im Gegentheil muß sie allmälich zur Hölle werden, wenn die Erklärung nach der Mode statt findet, und warlich! warlich! sie findet statt.

Die wahre ächte Christus-Religion spricht ernst und laut: Der Mensch ist nicht zum Genuß sinnlicher Vergnügen, sondern zur Vervollkommnung seines sittlichen Caracters, zur Heiligung und Gottähnlichkeit bestimmt, und da jener Genuß die sittlichen und heiligenden Kräfte schwächt, so muß ihn der Christ beständig verläugnen, und nur so viel davon

ge-

genießen, als zur Erhaltung, Erholung, und Stärkung seiner physischen Kräfte erforderlich ist; alsdann behält er auch so viel übrig daß er seinen nothleidenden Nächsten unterstützen kann.

Hingegen der Geist unserer Zeit spricht frech und laut: Der Mensch ist vermöge aller seiner Anlagen zum Genuß der sinnlichen Vergnügen bestimmt; darum muß er täglich alles aufsuchen, und zu erlangen trachten, was diesen seinen Hunger und Durst sättigen kann, er muß aber dabey Rücksicht auf seine Gesundheit nehmen, und auch seinem Nächsten sein Recht nicht kränken, übrigens sorgt er für sich selbst, und so mag es dann auch jeder andre machen! der Staat muß für die Armen sorgen; edle wohlthätige Handlungen der Menschenliebe übt man bey Gelegenheit aus; sie stehen einem honetten Mann gut an, machen ihm einen guten Ruf, und ersezen auch die menschliche Schwächen, die man hier und da mit dem weiblichen Geschlecht und sonst begeht, u. s. w.

Vermög dieses schrecklichen, aber unter uns allenthalben durch Thatsachen sprechenden Grundsatzes lebt man nun in der ungebundensten Sicherheit dahin — es ist unglaubiich, wie weit die Gefühllosigkeit geht: ich hab im leztern Revolutions-Krieg mehr als einmal erfahren, daß in einer Stadt in dem einen Hauße, eine Menge im Krieg Verwundeter, theils in den grösten

Schmer-

Schmerzen jammerten, theils auch im Todes-Kampf ächzten, und im andern Hauße war Musik und Ball, wo sich dann auch die Offiziere, welche jene commandirt hatten, mit lustig machten. — Sagt selbst, wie muß einem so schwer Leydenden oder Sterbenden zu Muth seyn, wenn er die Musik der Tänze, und den tobenden Tritt seiner Mitmenschen hört, von denen man erwarten sollte, daß sie mit ihnen weinten, oder das Geld das sie da verjubeln, zur Erquickung der Leydenden anwendeten? — Warlich! sie seufzen zu Gott, daß er ihrem Jammer ein Ende machen wolle; aber auch daß er denen die so gefühllos gleichsam ihrer Leyden spotten, zu erkennen geben möge, was es heiße, in den schwersten Leyden unserer Mitmenschen, sich lustig machen, und ihres Elends nicht achten.

Wie kann man doch jezt, wo Millionen Menschen, unsre Brüder und Schwestern, unter der Last des Kriegs hungern und dürsten, und alles verlohren haben; wo Kinder und Säuglinge mit Weinen und Klagen ihre unschuldigen Händchen nach Vater und Mutter ausstrecken, und um Brod flehen, halb nackend für Kälte zittern und beben, und für Jammer vergehen, aber von dem allem nichts erlangen, weil Vater und Mutter selbst verhungern und erfrieren, sagt, Menschen! wie kann man da Bälle und Lustparthien anstellen? — wie ist es möglich bey kostbaren Gastmahlen und Theegesellschaften froh zu seyn? — und doch ist es nicht nur möglich, sondern

es

es geschieht täglich, und zwar mit dem grösten und üppigsten Aufwand.

Wenn wir uns also genau prüfen, und dem Geist unserer Zeit recht ins Gesicht sehen, so finden wir, daß es nicht blos physische Ursachen giebt, die uns die Nähe schrecklicher göttlicher Gerichte verkündigen, indem aus der zügellosesten Verschwendung die unter uns herrscht, nothwendig ein allgemeiner und schrecklicher Bankerutt entstehen muß, sondern es giebt auch geistige Ursachen, die noch weit kräftiger würken, und uns den Zorn des Allerhöchsten mit allen seinen Folgen über den Hals zuziehen, und diese Ursachen sind, Erkaltung aller Religions-Gefühle, oder sonst guter frommer Empfindungen, daher unaussprechliche Gefühllosigkeit bey dem Leyden unserer Mitmenschen; die Quellen davon sind, Unglaube und Abfall von Christo, man arbeitet mit Macht daran, die Bibel und mit ihr, unsern theuersten Erlöser verdächtig zu machen, und da ist es ja ganz natürlich, daß jede fromme und gute Empfindung ersticken, und jede böse Leidenschaft grünen und blühen müße.

Dies alles geschieht nun nachdem uns unser himmlischer Vater durch so viele Erfahrungen belehrt hat, daß die christliche Religion den Menschen den Weg zur Seeligkeit zeige, und sie schon hier fromm, gut und glücklich mache; nachdem er uns durch so viele Beyspiele so wohl in der Bibel als auch sonst in der Geschichte gezeigt hat, daß eine solche Beharrlichkeit im üppigen und gottlosen

Leben durchaus kein gut thue, und unfehlbar die schrecklichsten Strafen darauf folgen, und nachdem er uns seit 10 bis 20 Jahren her, seine Ruthe schon schrecklich drohend gezeigt hat, und wir uns ganz und gar nicht daran gekehrt haben.

Jezt urtheilt nun selbst, ob wir nicht allen Grund zu fürchten haben, daß die grose Versuchungsstunde, die über den ganzen Erdkreiß kommen soll, sehr nahe sey — besonders da auch der Apostel Paulus geweissagt hat, daß diese grose Trübsal kommen werde, wenn der Abfall von Christo da seye, und der ist würklich da, und wird noch bis zu einer gewissen Höhe steigen; wenn also die Weissagung vom Abfall unläugbar vor unsern Augen erfüllt wird, so wird gewis auch die, von der Versuchungsstunde, die der Mensch der Sünden über die Erde, und besonders über die Christenheit bringen wird, in kurzem erfüllt werden.

Hier muß ich euch aber sehr ernstlich warnen, ja niemand für den Menschen der Sünde zu halten, bis ihr auch die Wahrzeichen an irgend jemand unverkennbar und gewis bemerkt, woran man diesen schrecklichen Widerchristen erkennen soll. Diese Wahrzeichen sind:

1) Daß man ihn in seinem Bild übermenschlich gleichsam göttlich verehren soll.

2) Diejenigen die das thun, bekommen ein gewisses Zeichen, am Haupt, oder an der Hand, oder an beyden Theilen, und diese geniesen dann

alle

alle bürgerliche Freyheit; die es aber nicht thun, werden grausam gedrückt und verfolgt; besonders wird mit dieser Verehrung auch die Verläugnung Jesu Christi und seiner beseeligenden Lehre verbunden seyn.

3) Muß sich entweder im Namen oder im sonstigen Caracter dieses Menschen eine merkwürdige Zahl finden wodurch er auch auf die Menschheit würkt, und die er ebenfalls zum Unterscheidungs-Zeichen seiner Verehrer, und nicht Verehrer macht; und endlich

4) Besteht sein Hauptcaracter in der Feindschaft gegen Christum und seine wahren Verehrer, die er schrecklich verfolgen und drängen, aber auch eben darüber fürchterlich gerichtet werden wird.

So lang ihr alle diese Zeichen nicht beysammen an einem Kayser, König, Pabst oder irgend einem Regenten findet, so lange ists eine sehr schwere Sünde irgend jemand für den Menschen der Sünde zu halten, der es dann doch würklich nicht ist; welch eine Beschuldigung ist dies? — man könnte ja niemand schwerer beleydigen als durch diesen Verdacht. Ich sage euch mit der höchsten Wahrheit: der Mensch der Sünden ist noch nicht offenbar; aber sehr weit kann er in Ansehung der Zeit nicht mehr entfernt seyn.

Daß wir schon würklich die Vorbotten der grosen allgemeinen Versuchung erfahren, das ist wohl nicht zu läugnen: Stellt euch nur einmal folgende, ganz sichere Beschreibung der gegenwärtigen Ver-

fassung der vornehmsten Reiche des ganzen Erdkreises vor: Nach allgemeinen Nachrichten, soll im Chinesischen Reich, welches erstaunlich gros ist, und am äussersten Ende des vesten Landes von Asien liegt, eine grose Revolution und immer Krieg seyn; alle Ostindische Reiche sind beynahe ganz in der Gewalt der Engländer, die noch immer mit den dortigen Regenten Krieg führen. In Persien ist ein unaufhörlicher Krieg zwischen den einzelnen Partheyen und ihren Häuptern. Das ganze türkische Reich ist in beständigem innern Kampf und Empörung. In Arabien ist es noch immer kriegerisch und unruhig. In Egypten sind die Bey's noch immer im Krieg begriffen. In Algier herrscht Aufruhr und Mord. In Amerika, und auf dem ganzen Welt-Meer, kämpfen Engländer, Franzosen, und Spanier miteinander, eben dieser Krieg ist auch die Ursache, daß jezt die zween gröste Monarchen in Europa, die zween Kayser von Oestreich und Frankreich miteinander Krieg führen, wodurch nun wiedrum alle Regenten der ganzen Christenheit in einen bewafneten Zustand getretten sind, und nun nehme man die allenthalben herrschende Theurung dazu, so kommt ein Zustand heraus, der äusserst bedenklich ist, und eine höchst traurige Zukunft fürchten läßt.

Was ist denn nun bey diesen Umständen unsre Pflicht, und was müßen wir thun, um dem zukünftigen Zorn zu entfliehen?

Dies

Dies ist nun freylich die Hauptfrage, aber wie herzlich wünsche ich, daß sie so leicht und so gern befolgt werden könnte, als ich sie beantworten kann — und doch würde euch diese Befolgung auch in der grösten Trübsal unaussprechlich glücklich machen, euch in den grösten Leiden freudig erhalten.

Seit einigen Jahren hat sich, besonders im südlichen Teutschland, ein Trieb verbreitet, nach Amerika zu ziehen: diese Familien haben auch diesem Trieb gefolgt, und sind dahin gezogen, diese sind nun zwar dem gegenwärtigen Jammer entgangen, aber ich hab gewisse Nachrichten aus Amerika, daß es ihnen da — wenigstens sehr vielen — gar nicht wohl geht; und das ist auch natürlich: denn wer die Beschaffenheit in Amerika kennt, der weiß auch sehr gut; daß Geld und Freunde dort nöthig sind, um erträglich leben zu können, wer das nun nicht hat, dem gehts gewöhnlich sehr übel. Also, das Wegziehen in fremde Länder ist das Mittel nicht, wodurch man dem zukünftigen Zorn entflieht, indem ja auch die Versuchungsstunde über den ganzen Erdkreis, folglich auch über Amerika kommen soll — höchst wahrscheinlich wird der Herr seinen Auserwählten einen Ort anweisen, wohin sie fliehen, und sich bergen können, wenn die Hize der Drangsal überhand nehmen will; diese Anweisung müßen wir aber dann auch erwarten, und nicht voreilig davon laufen. Amerika ist schwerlich dieser Ort der Sicherheit, vermuthlich befindet er sich in den Morgenländern,

dern, überhaupt aber entflieht man auf diese Weise dem zukünftigen Zorn nicht, sondern dadurch geschieht es sicher und zuverläsig, wenn man aus seinem alten verdorbenen Zustand auszieht, und durch Buße, Bekehrung, und Wiedergeburt ein neues Leben, einen neuen Wandel vor Gott, und in seiner Gegenwart anfängt, fortsezt, und darinnen bis ans Ende treu beharrt.

Wer diesen Weg einschlägt, der kann sich vest und sicher darauf verlaßen, daß ihm kein Sturm, auch nicht die schrecklichste Trübsal schaden wird; denn er hat eine Quelle der Sicherheit und des Trostes in sich selbst, er weiß gewis, daß ihm kein Haar von seinem Haupt ohne den Willen seines himmlischen Vaters fallen kann, und daß dieser Wille immer sein Bestes will, was kann und was hat er alda zu fürchten? Derjenige der sich noch in seinem unbekehrten Naturstand befindet, kann sich zwar nicht vorstellen, wie man in der grösten Trübsal ruhig und froh seyn könne, allein man kann sich vieles nicht vorstellen, das dem ungeachtet dennoch wahr ist. Ich will euch einige Beyspiele erzählen, woraus ihr sehen könnt, wie muthig der Christ auch in den schrecklichsten Leyden und Gefahren ist; dann auch, wie wunderbar er oft durch die väterliche Führung seines Gottes und Erlösers aus denselbigen gerettet wird.

Im sechzehnten Jahrhundert, nicht lange nach der Reformation, lebte im Breisgau ein katholischer Pfarrer, dessen Namen aber die Geschich-

te

te nicht aufbewahrt hat; der berühmte Reformator Oecolampadius erzählt sie, und versichert, daß er sie von einem Augenzeugen gehört habe. Dieser Pfarrer hörte von den neuen Lehren der Reformatoren, dies brachte ihn dahin, daß er sich darnach erkundigte, ihre Schriften, und die Bibel las, und dann auch überzeugt wurde, daß Luther und seine Mitarbeiter recht, und er so wie die Katholischen überhaupt bis daher in vielen Stücken geirrt hätten; er bekehrte sich also aus seiner bisherigen Finsterniß zum Licht, predigte und lehrte nun auch nach dem Evangelium, und verheurathete sich auch, welches wie ihr wißt, den katholischen Geistlichen durchaus verbotten ist.

Nun trug sichs um die Zeit zu, daß hin und wieder in Teutschland die Bauern aufrührisch wurden, in grosen Schaaren umher zogen, und viel Unheil stifteten, auch raubten und mordeten, bis daß sie endlich durch obrigkeitliche Gewalt wieder in Ordnung gebracht wurden. Ein solcher Haufe aufrührischer Bauern kam nun auch in den Ort wo der Pfarrer war, sie brachen in sein Haus ein, und plünderten ihn ganz aus; er erinnerte sie, wie unrecht sie handelten, daß sie aufrührisch wären, und nun raubten und plünderten; er predigte ihnen das Evangelium; suchte sie zu besänftigen, und behandelte sie so, wie es einem Lehrer der Religion der Liebe zukommt, allein das hieß tauben Ohren gepredigt, und einer von den Bauern sagte ihm gerade zu, er sollte nur still schweigen, denn die Pfaffen hätten sie nun lang

gnug mit der Krämerey ihrer Meß und des Fegfeuers geschunden, sie kämen nun um ihr Geld wieder zu holen; er habe noch immer genug behalten, Christus sey ja auch arm gewesen, und wenn er nicht schwiege, so wollten sie ihm das Haus über dem Kopf anzünden.

Dieser Bauern-Aufruhr wurde nun zwar wieder gestillt, allein auf einmal kamen des Nachts Soldaten ins Pfarrhaus, und nahmen den guten Pfarrer gefangen, sie bunden ihm Händ und Füße, sezten ihn dann auf ein Pferd, und führten ihn fort. Er wurde lang im Gefängnis aufbewahrt, wo er entsezliche Martern ausstehen muste, bis man ihm endlich das Todes Urtheil bekannt machte, daß er solle ertränkt werden, und warum? — weil er geheurathet hatte.

Als er hinaus geführt wurde, um ins Wasser gestürzt zu werden, sprach er jedermann freundlich zu, und war heiter. Die Geistlichen ermahnten ihn, er solle beichten, und die Absolution empfangen, er antwortete aber: er habe bey seinem Heyland Jesu Christo gebeichtet, auch von ihm selbst die Absolution empfangen, sie aber möchten wohl zusehen, was sie thäten, indem sie nach unschuldigem Blut dürsteten: denn der Herr, der Herzen- und Nierenprüfer seye wahrhaftig, und der habe gesagt: die Rache ist mein, ich will vergelten.

Dieser Pfarrer hatte einen dürren und magern Körper, daher sagte er folgende seine lezten Worte: Ich hätte meine dürre magere Haut die

die kaum an den Knochen hängt doch bald ablegen müßen. Ich weiß daß ich sterblich bin, ein armer Erdwurm, und habe mich lang nach diesem meinem lezten Tag gesehnt, und gebeten, daß ich bald möchte aufgelöst werden, und bey meinem Herrn Christo zu seyn.

Diese christlichen Reden konnten seine Verfolger nicht ertragen, sie befahlen aber dem Henker, ihn alsofort ins Wasser zu stürzen, welches dann auch geschah.

Hieraus könnt ihr erkennen, welchen Muth und Freudigkeit die christliche Religion giebt: denn wenn der Gerechte so gar im Tode getrost ist, wie vielmehr wird er es dann in allen andern Trübsalen und Unglücksfällen seyn.

Im Jahr 1771 war ein Aufruhr in der Stadt Moskow in Rußland. Der dortige Erzbischof Ambrosius, ein sehr würdiger Mann, der blos durch seine Geschicklichkeit im Predigen, durch Fleiß in seinem Amt, und durch sein christliches Leben zu dieser hohen Würde gelangt war, hatte auch durch Mißverstand, oder heillosen Verdacht, den Haß der Aufrührer auf sich geladen. Als er das Toben des herandringenden Pöbels hörte, fiel er auf seine Knie, streckte die Hände nach einem Crucifix aus, und sprach mit Thränen: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun; führe sie nicht in Unfall, sondern wende ihr Stürmen ab. Und wie sich durch den Tod des Jonas die Meereswellen gelegt haben, so lege sich nun durch meinen Tod das Brausen

dieses wütenden Volks — Wie er sahe, daß sie die Thür seines Klosters aufbrachen, so gieng er in die Kirche, beichtete bey dem Priester, der eben Messe hielt, empfieng das heilige Abendmahl, und überließ sich dann ohne Widerstand seinen Mördern, die ihn vom Altar weg, zur Kirche hinaus schleppten, und vor dem Kloster umbrachten, und sprach bis an seinen lezten Odemzug den Namen Jesus aus. Seine Mörder bekamen bald nachher die wohl verdiente Strafe. Welch eine himmlische Gesinnung giebt doch die wahre Gottseeligkeit? — Da mags einem gehen wie es will, man fühlt sich glücklich.

Ein Prinz von Braunschweig, Namens Albrecht Heinrich war erst 19 Jahr alt, als er im Jahr 1761 im siebenjährigen Krieg eine schwere Wunde bekam, an welcher er auch sterben muste. Dieser junge Prinz äusserte in seinen lezten Stunden die angenehmste und seeligste Fassung: gleich nach dem Empfang der Wunde sahe er die Vorbereitung zum Tode als sein wichtigstes und nothwendigstes Geschäft an; dies war ihm aber auch nichts Neues, denn er war schon längst mit den Gegenständen bekannt, auf die es jezt vorzüglich ankam. Am Tage seiner seeligen Vollendung, als man schon früh Morgens alle Züge des Todes in seinem Gesicht sahe, fragte er seinen ersten Wundarzt: wie weit er glaubte, daß sein Ende noch wohl entfernt sey? — und als dieser ihm mit einer wehmüthigen Mine zur Antwort gab, daß seine bevorstehende grose Verände-

rung

rung wohl nicht weit mehr seyn könne, sprach er mit der heitersten Gelaßenheit: ich bin mit dem Willen Gottes vollkommen zufrieden, und will meinem Tod geruhig entgegen sehen, ich kann ihn aber auch eben so ruhig im Bette erwarten. Nachdem er sich hierauf vom Lehnsessel dahin tragen laßen, empfahl er seinen, durch die Gnugthuung seines Erlösers gerechtfertigten Geist, in die Hände seines himmlischen Vaters, und nahm darauf von allen Umstehenden, mit Darreichung der schon erstorbenen Hand, und mit den zärtlich freundlichsten Blicken, womit er allezeit seine Freunde die Menschen ansahe, und worüber auch die Todeszüge keine Gewalt hatten, Abschied — Nach einem kurzen Schlummer, den alle Anwesende für den lezten hielten, erwachte er wieder, bat den Cammerjunker Du Till sich neben ihn zu sezen, und diktirte ihm eine Art von Testament, worinn er alle, denen er glaubte Erkänntlichkeit schuldig zu seyn, bis auf die geringsten Bedienten herab, der Grosmuth seines Herrn Vaters empfahl. Hierauf fiel er wieder in einen sanften Schlummer, aus dem er ganz belebt wieder erwachte, und abermals gedachten Kammerjunker zum Schreiben aufforderte; er diktirte ihm verschiedene Dank- und Abschiedsbriefe an die Personen seiner Familie und an seinen gewesenen Hofmeister, und als ihn der Leibarzt erinnerte, sich ein wenig zu erholen, so antwortete er, er hätte nur noch von seinen beyden jüngsten Geschwistern Abschied zu nehmen, dies wolle er aber in einem einzigen Brief

thun,

thun, er fieng auch an denselben zu dictiren, aber mitten im Brief schien der in der Auflösung stehende Geist sich von der Erde zu erheben: denn die Anrede an seine Geschwister, die sich mit einer rührenden Ermahnung zur Gottesfurcht und Tugend anfieng, verwandelte sich mitten im Brief in eine Rede mit Gott. Und gleich darauf übergab er auch seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters, schloß seine Augen und starb.

Sagt doch, meine Lieben! ist wohl alle irrdische Hoheit und Glückseeligkeit mit der Ruhe und dem innern Frieden des wahren Christen zu vergleichen? in den schrecklichsten Gefahren ist er zufrieden.

Man kann sich nicht leicht etwas schrecklichers denken, als lebendig verbrannt, oder auch von den wilden Thieren zerrissen zu werden, und doch hat man in beyden Fällen Beyspiele, daß wahre Christen mit Freuden beyde Arten des Todes ausgestanden haben. Viele unter den ersten Christen lobten und verherrlichten ihren Erlöser, für den sie sturben, noch in den Flammen, und Johann Huß, der Anno 1415 zu Constanz am Bodensee lebendig verbrannt wurde, gieng auch dem Scheiterhaufen fröhlich entgegen; als er nahe an die Gerichtsstätte kam, so sahe er daß ein altes Mütterchen noch einen Reisbündel zum Scheiterhaufen trug: denn sie glaubte dadurch Vergebung der Sünden bey Gott zu erlangen, wenn sie etwas zur Verbrennung eines Ketzers beytrüge

— dies

— dies bewegte den Huß zu lächeln, und zu sagen: O du heilige Einfalt!

Der heilige Ignatius und andere Martyrer mehr, wurden in einen verschlossenen Raum gebracht, um welchen herum Behälter von wilden Thieren, als Löwen, Tiger, Bären, Pardel, Leoparden, u. d. g. gebaut waren, dann ließ man eins oder mehrere von diesen wilden Thieren heraus, die dann auf einen solchen Menschen losgiengen, ihn zerrissen und verzehrten. Ignatius gieng diesem schrecklichen Tod mit einer beyspiellosen Freudigkeit entgegen, es war als ob er zur Hochzeit gienge. — im Grund war das auch so: denn er gieng ja zur Hochzeit des Lamms.

Werdet nur wahre Christen, liebe Freunde und Freundinnen! und dann fürchtet nichts mehr als die Sünde — Man hat aber auch Beyspiele gnug, wie mächtig und wunderbar der Herr die Seinigen aus Gefahren errettet, davon will ich euch nun auch einige Beyspiele erzählen:

Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatte sich die reformirte Religion in Frankreich sehr ausgebreitet, und die katholische Obrigkeit wendete alle mögliche, auch die grausamsten Mittel an, um die neue Religion ganz auszurotten. Man nannte die Reformirten Hugenotten. Nun lebte zu der Zeit ein berühmter und gelehrter Mann, auch ein Hugenotte, in Paris, Namens Beroald, bey welchem ein kleiner Knabe nahmens d'Aubigne, (man spricht es Dobinje aus)

aus) in der Lehre und Erziehung war. Dieser Dobinje war von vornehmer adelicher Herkunft, und seine Eltern wollten, daß er nicht nur etwas lernen, sondern auch reformirt, das ist: ein Hugenotte werden sollte.

Da nun auch sehr viele vornehme Leute, Prinzen und Grafen, Hugenotten waren, so wollten sich diese nicht so hinrichten, und niedermezeln laßen, sondern sie sammelten eine Armee, und führten Krieg gegen den König und die Catholischen, wodurch sie aber nichts gewonnen, sondern der Jammer und das Blutbad wurde immer grösser. Das wahre Christenthum hat nie durch Krieg, sondern immer durch Lieben, Dulden und Leyden gesiegt. Als es nun einst recht unsicher in Paris war, und allenthalben die Reformirten, oder Hugenotten umgebracht wurden, so war auch der fromme Beroald mit seinem kleinen Dobinje nicht mehr sicher; er beschloß also mit seiner Familie, und seinen Schülern zu entfliehen. Dies that nun dem Dobinje unendlich weh; denn er muste seine schönen Bücher, und alle das Spielzeug das ihm sein Vater mitgegeben hatte, zurück laßen; dieß preßte dem armen Knaben die bittersten Thränen aus, allein sein Lehrer, der fromme Beroald faßte ihn freundlich an der Hand, und sagte zu ihm: O mein kleiner Freund! empfindest du nicht was das für ein Glück für dich ist, daß du schon in deinem zarten Alter im Stande bist, etwas um desjenigen willen zu verlieren, dem du alles zu danken hast.

Diese

Diese kleine flüchtende Gesellschaft, welche aus vier Mannspersonen, drey Frauenzimmern, und zwey Kindern bestand, nahmen also, unter mancherley Gefahren, ihren Weg nach der Vestung Couranze, (Curangse) denn sie glaubten, daß dieser Ort noch in den Händen der Hugenotten seye, allein sie hatten leyder! geirrt, denn es lag ein Offizier, namens Dachon, (Daschong) mit hundert Reutern darinnen, welcher den Reformirten spinnefeind war. Dieser nahm sie nun alle gefangen, und übergab sie einem eben so feindseeligen Manne in Verwahrung.

So sehr auch der Knabe Dobinje noch ein Kind war, so weinte er doch nicht als man ihn ins Gefängniß brachte, aber er konnte seine Thränen nicht zurück halten, als man ihm seinen kleinen silbernen Degen, samt dem Wehrgehänge mit einer silbernen Kette nahm.

Der feindseelige Ketzermeister der sie alle in Verwahrung hatte, verhörte den Knaben sehr oft, und erzürnte sich sehr über seine gescheute Antworten. Einige Offiziere, welche aus seinem atlassenen Kleid und seinen Betragen schlossen, er müße wohl von vornehmen Stand seyn, brachten ihn zum Commandanten Daschong. Dieser sagte ihm nun, daß er mit seiner ganzen Gesellschaft lebendig würde verbrannt werden, wenn er und sie alle nicht katholisch würden, hierauf antwortete ihm der Knabe: Der Abscheu für der Messe benimmt mir alle Furcht für dem Feuer. Zu gleicher Zeit befanden sich zween Musikanten

kanten im Zimmer, und die Gesellschaft tanzte. Der Commandant befahl dem Knaben, eine Galliarde zu tanzen, und Dobinje thats so schön daß die ganze Gesellschaft Vergnügen daran hatte, und ihm dankte, allein das alles erweichte das Herz der Tyrannen nicht, sondern man schickte ihn unter gräulichen Beschimpfungen wieder ins Gefängniß.

Als nun der fromme Beroald erfuhr, daß ihnen allen das Todes-Urtheil gesprochen seye, und daß sie lebendig sollten verbrannt werden, so erforschte er den Muth seiner kleinen Gesellschaft, und ob sie auch alle entschlossen wären, lieber diesen schrecklichen Tod auszustehen als ihren Glauben zu verläugnen? — allein er fand sie alle standhaft. Am Abend, als man ihnen zu essen brachte, kam auch der Scharfrichter mit, der sie am zweyten Tage hernach hinrichten sollte.

Als dieser fort, und die Thür des Gefängnisses geschlossen war, so fiengen sie alle an zu beten, um sich auf den Tod zu bereiten, allein zwo Stunden hernach kam ein Offizier von der Besazung, dem ihre Verwahrung anvertraut, und der ehmals ein Geistlicher gewesen war, zu ihnen ins Gefängnis. Er küßte den kleinen Dobinje, und sagte zu Beroald: Entweder will ich sterben, oder ich will euch alle retten, und zwar aus Liebe zu diesem kleinen Knaben. Haltet euch bereit, aus dem Gefängniß zu gehen, wenn ichs euch sagen werde. Sehet aber nach, ob ihr mir nicht fünfzig oder sechzig Thaler geben könnt, daß ich ein paar Männer damit beste-

bestechen kann, ohne deren Beystand ich euch nicht zu retten vermag. Man handelte nicht lange mit ihm, sondern man gab ihm sechzig Thaler, die man in die Schuhe versteckt hatte. Um Mitternacht kam dieser Offizier wieder zu ihnen mit zween Männern, und sagte zu Beroald: Mein Herr! sie haben mir gesagt, daß der Vater dieses kleinen Knaben, einer von den Befehlshabern in Orleans gewesen sey; versprechen sie mir Dienste unter seiner Compagnie? — die Stadt Orleans war damals in der Gewalt der Hugenotten — Man versprach ihm nicht nur dieses, sondern auch eine gute ansehnliche Belohnung dazu. Dann befahl er, daß jedes von ihnen, das andere bey der Hand halten sollte; die Hand des kleinen Dobinje nahm er selbst, führte sie in der Stille bey einer Wache vorbey, von dort aus, unter ihrer Kutsche weg in eine Scheune, und dann gewonnen sie quer Feld ein die Landstraße nach Montargis, allwo sie endlich, nach ausgestandenen vielen Mühseligkeiten und Gefahren, alle gesund und wohlbehalten ankamen.

Die Herzogin von Ferrara, welche daselbst wohnte, empfieng diese guten Leute alle mit vieler Güte, und besonders den kleinen Dobinje; sie ließ ihn neben sich auf einem kleinen Stul sizen, und sprach drey Stunden lang mit ihm, über die Verachtung des Todes um der Religion willen: denn man hatte ihr erzählt, was er dem Commandanten Daschong geantwortet hatte, als er ihm mit dem lebendig Verbrennen drohte.

D Die

Die Herzogin behielt diese Gesellschaft drey Tage lang bey sich, damit sie sich wieder erholen möchten; dann ließ sie sie auf eine bequeme Weise weiter bringen, und endlich kamen sie dann auch nach Orleans in Sicherheit. Der junge Dohinje wurde in seinen reiferen Jahren Stallmeister bey dem berühmten König, Heinrich dem vierten in Frankreich.

Seht, so weiß auch der Herr die Seinigen aus der Versuchung zu erlösen; erst prüfte er diese Leute, ob sie ihm auch treu bleiben würden, und dann rettete er sie.

Ich hab oben schon erzählt, daß die Böhmen vor dem Anfang des 30 jährigen Kriegs, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem König wählten, woher dann gedachter schrecklicher Krieg entstand. Dieser Kurfürst wohnte hier in unserer Stadt Heidelberg. Dies veranlaste nun den kayserlichen General Tilly, daß er im Jahr 1622 hieher kam, und diese Stadt belagerte; am sechsten September wurde sie mit Sturm eingenommen, und nun mußte die gute Stadt alles ausstehen, was nur die Frechheit der Soldaten an Weibern und Jungfrauen, durch Rauben, Morden, Plündern, und Verwüsten, ausüben kann.

Zu der Zeit befand sich hier der Professor Alting, der noch durch seine Schriften bekannt ist; vermuthlich war er den Oestreichern als ein berühm-

rühmter reformirter Theologe beschrieben worden, woher er denn auch in der grösten Lebensgefahr war. Er war eben in seiner Studierstube, als man ihm sagte, die Kayserlichen hätten die Stadt eingenommen. Sogleich verriegelte er die Thür, wendete sich im Gebet zu Gott, und erwartete alle Augenblicke, daß die Soldaten einbrechen, und ihn tödten würden. Jedoch ehe er sichs versahe kam sein Freund, der Rector der Universität Bethusius, rufte ihn heraus, und führte ihn durch eine Hinterthür zu dem Haus des Canzlers, welches Tilly zu plündern verboten hatte, weil darinnen wichtige Dokumente, Acten und Briefschaften aufbewahrt wurden. Dies Haus wurde von einer Anzahl Soldaten bewacht, die unter den Befehlen eines Obrist-Lieutenants standen, der besonders nach Raub und Mord begierig war; da er aber nun hier bleiben muste, und also nicht plündern und morden konnte, so schickte er Soldaten aus, welche die wohlhabendsten Bürger zu ihm führen musten, denen er dann auf allerhand Weise Geld abzwackte. Zu diesem fürchterlichen Manne wurde Alting gebracht, der ihm sein von Blut rauchendes Schwerdt vor die Augen hielt, und sagte: an diesem Tage hab ich mit dieser Hand zehn Menschen umgebracht, und ich würde den Professer Alting als den elften dazu sezen, wenn ich wüste wo er zu finden wäre? — allein wer bist du denn? — Alting antwortete: Ich war ein Lehrer bey der Universität — durch diese kluge, und doch wahre Antwort

entgieng er der Gefahr: denn der Obristlieutenant versprach ihm hierauf alle Sicherheit.

Hier brachte er eine der traurigsten Nächte ganz ohne allen Schlaf zu: denn er wurde durch das Geschrey der geraubten Weibspersonen, und durch das Winseln der Männer, die an ihren Wunden und Qualen starben, wachend erhalten: Da er aber bemerkte, daß sehr viele zu diesem Hauße, als zu dem einzigen sichern Ort ihre Zuflucht nahmen, und er zugleich fürchtete, er könnte vielleicht verrathen werden, so versteckte er sich auf den obersten Boden unter das Dach. Zu eben der Zeit wurde auch der Obristlieutenant von Tilly abgerufen, und das Haus den Jesuiten übergeben, die aber Altings eben so bittere Feinde waren, und er also in eben so groser Lebensgefahr war. Doch sorgte Gott durch seine besondere Vorsehung auch hier für sein Leben: Die Küche dieses Hauses hatte sich Tilly selbst vorbehalten, und über dieselbe war ein pfälzischer Koch gesezt, der den Professor Alting kannte und liebte; dieser Koch ernährte und verbarg ihn so lange, bis er gelegene Zeit fand, und da die Jesuiten eben mit den Anstalten zu einer Messe beschäftiget waren, so bestach er drey bayerische Soldaten, die den Alting nach seinem Hauße bringen musten. Hier fand er bey seiner Ankunft alle seine Sachen zerbrochen und geplündert, in seiner Bibliothek aber saß ein Hauptmann, der ihn nicht kannte, und sich rühmte, daß das alles sein wäre. Doch, sagte

te er, geb ich dir die Erlaubnis, ein Buch auszusuchen, und mitzunehmen. Alting schlug dieses höflich aus, und sagte: Mein Herr! wenn alle diese Sachen ihnen zugehören, so wünsche ich, daß sie sie länger behalten mögen, als ihr voriger Besitzer.

Mit tausend Gefahren begleitet schlich er sich von Heidelberg weg, und kam nach Heilbronn. Von da wendete er sich nach den Niederlanden, wo er zu Gröningen und Leyden noch viele Jahre mit Ruhm und mit Nutzen lebte und lehrte. So rettet der Herr die Seinigen die auf ihn trauen, auch aus den grösesten Gefahren, dies beweist auch folgende merkwürdige Geschichte.

Der seelige Fresenius welcher zu Frankfurth am Mayn als Senior gestorben ist, stunde, als er noch Candidat war, als Hauslehrer bey dem Rheingrafen zu Grumbach; von hier bekam er den Ruf zum Predigtamt nach Niederwiese, wo auch sein Vater als Prediger gestanden hatte. Eines Tages hatte er sich entschlossen, eine Reise zu Pferde, nach seiner zukünftigen Gemeinde, zu Niederwiese vorzunehmen. Ein Mensch, dem er einst eine Hindernis gewesen, auf seinen bösen Wegen fortzuwandeln, hatte den grimmigsten Haß wider ihn gefaßt, und ihm den Tod geschworen. Dieser Unglückliche erfuhr die vorhabende Reise des Fresenius, und suchte auf dem Wege von Grumbach nach Niederwiese einen bequemen Ort

aus, wo er auf den frommen Mann lauern, und seinen verruchten Entschluß ausführen könnte.

Nun hatte aber der Rheingraf den Fresenius einige Stunden länger aufgehalten, so daß er auf den bestimmten und bekannten Zeitpunct nicht von Grumbach hatte wegreiten können, dadurch war der blutdürstige Mensch des Wartens müde geworden, und voraus nach Niederwiese geritten, in den Gedanken, daß er da vielleicht seine Rache würde ausführen können. Kurz darauf als sich dieser von dem Ort, wo er dem Fresenius aufgelauert, eben entfernt hatte, kam Fresenius daselbst an. Eine ganz ungewöhnliche Angst und Beklemmung bemächtigte sich seines Herzens, ohne daß er den geringsten Grund davon angeben konnte. Er befahl sich dem Schuz Gottes, und kaum war er an dem Ort vorbey, so wurde ihm wieder wohl, und er konnte Gott mit freudigem Herzen danken.

Fresenius war nicht weit von dannen geritten, als ihn Leute begegneten, die ihm sagten, daß ein Unbekannter nach jemand gefragt habe, der so gekleidet wäre, wie er, und auch ein solches Pferd ritte, mit dem Auftrag, daß wenn sie ihm etwa begegneten, sie ihm doch sagen sollten daß ein alter guter Freund ihn, in dem nächsten Wirthshaus erwarten würde.

Frese-

Fresenius konnte sich auf keinen solchen Freund besinnen, er ritte indessen stärker, um ihn noch einzuholen. Nach einigen Stunden erblickte er einen Menschen, der über eine Anhöhe vor ihm ritte, und er erkannte in ihm gleich den Mann, der ihm den Tod geschworen hatte. Bey dieser Entdeckung befand er sich an einem Ort, wo, neben der ordentlichen Landstraße, noch ein Fußweg nach Niederwiese führte, den sein Feind gewählt hatte. Unentschlossen welchen Weg er nehmen sollte, ließ er den Zügel fallen, und das Pferd gieng den Fahrweg. Er aber entschloß sich, auf seinen Feind zuzureiten, in Hofnung, daß er hier wenig zu fürchten hätte, und daß ein freundlicher Zuspruch vielleicht sein Herz gewinnen würde; als er aber den Fahrweg verlaßen, und in den Fußweg einlenken wollte, fieng das Pferd an, sich aufzubäumen, und zu schnauben, und war durch wiederholte Versuche nicht vom Fahrwege abzubringen.

Der vorgegebene Freund war indessen in einem Flecken eingekehrt, und eben daselbst beschloß Fresenius auch über Nacht zu bleiben, und es traf sich, daß der blutdürstige Mensch gegen ihm über logirte. Fresenius ließ ihn aufs freundschaftlichste zu sich einladen, da er aber nicht zu bewegen war, entschloß er sich selbst zu seinem Feind hinzugehen. Dies geschah. Fresenius entdeckte ihm, daß er sein ganzes Vorhaben wisse, hielt ihm aufs liebreichste seine Unbilligkeit, und die Folgen seiner beschlossenen That vor, versicherte ihn seiner

wärmsten Freundschaft, und brachte ihn durch Sanftmuth und Liebe dahin, daß er verstummte und erblaßte, Fresenius aber seinen Weg ungehindert fortsezen konnte.

Aus dieser schönen Erzählung läßt sich vieles lernen: Fresenius bekam diesen Feind durch seine Amtstreue, oder vielmehr durch Beobachtung seiner Christenpflicht — O wie oft ist das der Fall, und des wahren Christen gewöhnliche Schicksal! allein daran darf er sich nicht kehren, sich dadurch nicht abschrecken laßen, und wenn es auch sein Leben kosten sollte; je mehr er auf diese Art leydet, desto gröser wird auch dereinst sein Lohn seyn, und destomehr wächst auch sein innrer Friede.

Auch die göttliche Bewahrung, die Fresenius hier erfuhr, ist sehr schön, und tröstlich: es gieng seinem Pferd wie ehmals Bileams-Esel — vielleicht sah es auch auf dem Fuspfad einen warnenden Engel stehn, der es zurück scheuchte; und endlich wie schön und wie christlich betrug sich Fresenius gegen seinen Todfeind? — die Liebe, die Liebe, ist eine Waffe die alles überwindet.

Der wahre Christ kann also in allen Fällen getrosten Muths seyn, es mag so gefährlich aussehen als es will; denn der allmächtige Gott, der Beherrscher der ganzen Welt, ist sein Vater, und lauter Liebe; alles was ihm widerfährt, das geschieht

schieht zu seinem wahren Besten, und wenn es einem auch in der Vorstellung noch so schrecklich vorkommt, so giebt doch der Herr hohen Muth, und kraftvolle Freudigkeit, so bald als es nöthig ist. Wenn ihr also, meine Lieben! Gefahren vor euch seht, entweder daß euch Krieg droht, oder daß gefährliche ansteckende Seuchen in eurer Nähe sind, oder daß euch sonst ein Unglück droht, so bekümmert euch nicht, und seyd nicht verzagt, sondern wendet euch kindlich im Gebet zu euerm himmlischen Vater, bittet ihm um Schuz und Gnade. Fleht zu Jesu Christo, — welcher eigentlich der Welt Regent ist, er wolle doch eure Sünden tilgen, und euch bewahren, und wenns euch gut wäre, schwere Leyden auszuhalten, so möchte er euch auch Kraft dazu geben, u. s. w. ich versichere, und verspreche euch, ihr werdet gerade in der grösten Noth einen Muth und eine Freudigkeit verspüren, die euch alles leicht macht; und noch öfter werdet ihr wunderbar errettet werden, ohne daß euch oder den Eurigen auch nur ein Haar gekränkt werden kann.

Dies alles ist heilige Wahrheit, und ihr könnt euch vest darauf verlaßen, aber nicht anders als wenn ihr wahre Christen seyd, und euch auch in allen Stücken als wahre Christen aufführt und betraget; hierüber muß ich euch nun noch eine und andere Warnung und Verhaltungs-Regel geben:

Vor allen Dingen müst ihr keine herrschende Sünde und Laster an euch dulten: denn so lang das geschieht, so lang ist vom wahren Christenthum keine Rede. Besonders ist man so leichtsinnig im Eydschwören; da giebt es Kaufleute die mit verbottenen Waaren handeln; damit das nun nicht geschehen möge, so befiehlt die Obrigkeit, der Kaufmann soll ein Eyd schwören, ob die Waare, die er in seinem Laden oder Waaren-Lager habe, sein seye, oder nicht? — denn wenn sie nicht sein ist, so handelt er nicht damit, sondern er versendet oder spedirt sie blos für einen andern; was thut er also? — wenn die Zeit kommt, daß er schwören soll, so verkauft er sie geschwind an einen guten Freund, und wenn der Eyd vorbey ist, so kauft er sie wieder, und treibt dann seinen Handel fort. Das heist Gott und die Obrigkeit für Narren halten, und das wird schrecklich bestraft werden.

Unter den Bauers- und gemeinen Handwerksleuten wird auch der Eyd wenig geachtet, und man schwört oft um einer Kleinigkeit willen falsch; ich hab aber auch gar oft Beyspiele erlebt, daß solche meineydige Hausväter, oder Hausmütter, keinen Seegen mehr gehabt haben, sondern auf Gottes Erdboden gleichsam verdorrt sind. Ich hab einen leichtsinnigen gottesvergessenen jungen Menschen gekannt, der seinen Eltern heimlich Geld stahl, dann mit dem weiblichen Geschlecht verbotenen Umgang hatte, und sich überhaupt alles erlaubte, so bald

es

es nur nicht entdeckt und öffentlich bestraft würde. Endlich bekannte eine junge Frauensperson auf ihn, daß sie von ihm schwanger sey; er laugnete das kaltblütig ab, und als ihm der Eyd auferlegt wurde, so schwur er daß er mit der Weibsperson nichts zu thun gehabt habe; er wurde also für unschuldig erklärt, dann gieng er weg, kam aber nach einiger Zeit wieder, und heurathete die nämliche Person um derentwillen er den Eyd geschworen hatte. Indessen kam die Person ins Kindbett, und einige Zeit hernach saß diese junge Frau mit ihrem kleinen Säugling in der Hausthür, und ihr Mann stund neben ihr. Es war aber ein schweres Gewitter am Himmel; plötzlich schlug der Blitz diesen Mann nebst seiner Frauen tod, und dem Säugling, den sie an der Brust hatte, widerfuhr nicht das Geringste, er blieb am Leben.

Ich weiß es so gut wie einer, daß dieser Schlag auch ein sehr frommes Ehepaar hätte treffen können; auch das weiß ich, daß ein sehr frommer Mann grausamer Weise ermordet werden kann; wenn aber solche Laster vorher gegangen sind, so darf man auch wohl solche Unglücksfälle damit in Verbindung sezen, und sie als Strafgerichte ansehen. Nur darf man den Satz nicht umkehren, wie ehemals die Juden zu Christi Zeiten, und aus einem umglücklichen gewaltsamen Tod, auf vorhergegangene Laster schließen.

Das falsche Eydschwören ist eine schreckliche Sünde, und wer falsch geschworen hat, der

der kann nicht eher Gnade bey Gott finden, bis er das wieder gut gemacht, wieder erstattet hat, was durch seinen falschen Eyd Unrechts geschehen ist, und wenn er das nicht mehr kann, so muß er wenigstens der Obrigkeit aufrichtig und reumüthig entdecken, daß er falsch geschworen habe, damit sie noch berichtigen könne, was noch zu berichtigen ist. Wenn dann ein solcher Sünder gethan hat, was in seinen Kräften steht, um das wieder gut zu machen, was er verdorben hat, so kann er sich dann mit vestem Vertrauen zum großen Sündentilger Jesu Christo wenden, und dann wird er auch da Gnade und Vergebung der Sünden finden.

Glaubt nur ja nicht, daß ihr die Güter und Vortheile die ihr durch Betrug, falsche Eyde, und durch ungerechte Mittel an euch gebracht habt, in Ruhe und im Seegen genießen, und doch dabey seelig werden könnt — Nein das ist durchaus unmöglich! — wer sich da auf das verdienstvolle Leyden und Sterben Christi verläßt, der betrügt sich entsezlich: denn dieses kommt nur wahren busfertigen und von Herzen sich bekehrenden Sündern zu gut; wie kann man aber von einem sagen, er sey wahrhaft busfertig, reumüthig, und er bekehre sich von Herzen, so lang er das behält, was er mit Unrecht an sich gebracht hat, oder so lang er nicht thut was in seinen Kräften steht, um das wieder gut zu machen was er verdorben hat.

Ehe

Ehe ich weiter gehe, muß ich doch noch einen und andern Fehler rügen, der unter euch im Schwange geht: denn so lang grobe und vorsezliche Sünden herrschen, so lang könnt ihr euch des göttlichen Schutzes und seiner Gnade in Kriegszeiten und andern göttlichen Gerichten nicht getrösten. Ein nicht gnug erkannter, allgemein herrschender Gräuel ist die Untreue des Gesindes: junge Leute, beyderley Geschlechts, gewöhnlich ohne Vermögen, gehen bey reichern Leuten in Dienst, um sich Nahrung und Kleidung zu verdienen, auch wohl das Haushalten zu lernen. Entweder aus eigenem Antrieb, oder auch durch Verführung anderer Knechte und Mägde, suchen sie sich bald hie bald da einen kleinen Vortheil zu machen, und da sie weder in den Schulen noch in den Catechisationen die feinen Unterscheidungen zwischen Recht und Unrecht kennen gelent, oder sie doch wieder vergessen haben, so halten sie nicht für Sünde, hie oder da sich eine Kleinigkeit zuzueignen, die der Haushertschaft gehört, vorzüglich sind sie im Essen und Trinken unredlich, sie glauben sich nicht zu versündigen, wenn sie bald hie oder da etwas naschen, oder sich einen Leckerbissen zueignen, der ihnen nicht zukommt. Nach und nach gewöhnen sie sich daran, sie kommen vom Feinern zum Gröbern, und verlieren allmälig alles Gefühl für Recht und Unrecht, und mit ihm die Gnade Gottes, kommen solche Leute hernach in den Ehestand, und in ihre eigene Haushaltung, so sezen sie ihr ungerechtes Leben

fort,

fort, erziehen Kinder für die Hölle, und Fluch und Verderben folgt ihnen auf dem Fuß nach; zu Zeiten werden sie auch reich und wohlhabend, aber ihnen selbst zum Gericht, und ihr Gut kommt nicht an den dritten Erben.

Ich bekam vor vielen Jahren eine Magd in meine Haushaltung, welche sich in allen Stücken sehr ehrbar betrug; wir bemerkten auch nicht die geringste Untreue an ihr, im Gegentheil, sie wuste uns in der Meynung zu erhalten, sie seye vorzüglich treu und rechtschaffen. Sie war sehr eingezogen, liebte keine Lustbarkeiten, und saß den ganzen Sonntag nachmittag in der Gesindestube und laß in einem geistlichen Buch. Wenn ich und meine Frau christliche Reden führten, so horchte sie theilnehmend zu, und schien Freude daran zu haben. Ueberhaupt war sie sehr still, ernst, und sprach wenig.

Ich erinnere mich nicht mehr, ob sie länger als ein Jahr bey uns war, endlich sagte sie uns den Dienst auf, indem sie vorgab sie wolle heurathen: denn sie war mit einem sehr frommen und braven Jüngling versprochen, der sie auch, mit unserer Bewilligung, zu Zeiten auf ehrbare und erlaubte Art besuchte.

Kaum war sie aus unserm Dienst, so wurde sie bey einer Verwandtin, wo sie ihre Brauttage zubringen wollte, krank, und jezt kamen nun alle

alle ihre Gräuel, nicht durch ihre eigene Geständnisse, sondern durch göttliche Schickung, durch andere Leute an den Tag: sie hatte in meinem eigenen Hauße in höchster Geheim, schändlich unzüchtig gelebt, Präsente die mir von genesenden Patienten gemacht worden unterschlagen; ganze Tafeln Schokolade, die mir von Freunden geschickt wurden, beyseite gebracht, so daß sie einen ziemlichen Vorrath davon hatte, sie konnte das, weil meine Frau immer kränklich, und oft viele Tage lang ausser allem Selbstbewustseyn war; und wenn sie auf den Markt gieng, um Victualien einzukaufen, so hatte sie sich auch machen Vortheil zugeeignet. Alle diese Gottlosigkeiten hatte sie so fein gemacht, und sich so in den Mantel christlicher Frömmigkeit eingehüllt, daß wir nicht das geringste gemerkt hatten.

Dies alles erfuhr nun auch ihr braver Bräutigam; er gieng zu ihr, hielt ihr sehr ernstlich ihr gottloses Leben, und schändliche Heucheley vor, und kündigte ihr dann seine Verbindung mit ihr auf; allein sie schien sich aus dem allem wenig oder nichts zu machen; bald nachher heurathete sie einen Wittwer, einen Handwerksmann, der weiter nichts hatte, als was er mit seiner Hand verdiente; ob er ihr voriges schändliches Leben erfahren hat, das weiß ich nicht. Hätte ich sein Vornehmen gewust, so hätte ich ihn gewarnt: denn ich kannte ihn als einen bürgerlichen braven Mann, allein ich erfuhr diese betrübte Heurath nicht eher, als nach ihrer Copulation.

Als

Als sie ins erste Kindbett kam, so wurde ich zu Gevatter gebetten, ich gieng, so wie ichs für Pflicht halte, selbst hin, um das Kind zu heben. Ach Gott welch ein Anblick! abgehärmt, seelzagend, trostlos, und in Armuth, saß die Kindbetterin im Bett; sie sah mich an, wie ein armer Sünder seinen Richter; mit innigster Wehmuth sprach ich ihr freundlich zu, tröstete sie, und sagte ihr über ihr geführtes gottloses Leben kein Wort, (dies wär auch sehr am unrechten Ort, und zu unrechter Zeit gewesen) es war auch etwas in ihr, das laut gnug sprach, so daß es keiner äussern Erinnerung weiter bedurfte.

Ehe ein Jahr vergieng, kam diese Person in Lumpen gehüllt, mit ihrem Kind auf dem Arm, an meine Thür und bettelte, und daran ist sie auch geblieben, so lang ich in der Gegend war. Was hernach aus ihr geworden ist, das hab ich nicht erfahren. Ihr Kind aber starb früh, zu seinem grösten Glück.

Wie kann nun eine solche Person, die in ihrer Jugend schwere Sünden auf Sünden gehäuft hat, dann wenn schwere göttliche Gerichte kommen, ruhig und getrost seyn? — ja dann kann sie es, wenn sie von ganzem Herzen Buse gethan, sich bekehrt, und dann bey Christo Vergebung der Sünden gefunden hat, aber unendlich besser wär es denn doch immer, wenn sie solche Verbrechen nie begangen hätte.

Auch

Auch bey den Menschen bleibt doch immer eine Erinnerung zurück, es heist doch immer: Ja es ist wahr, die Person ist nun gut und brav, aber ehmals war sie eine gottlose Creatur, und bey aller Besserung traut man doch nie recht, weil ein solcher Mensch leicht wieder in die vorigen Fehler zurück fallen kann.

Ein gewisser Kaufmann der auf dem Land wohnte, und Eisen-Hämmer hatte, von denen die verfertigten Waaren sechs Stunden weit auf der Achse gefahren werden musten, hielt zu dem Ende einige Pferde und Fuhrknechte; was für Betrügereyen in solchen Verhältnissen vorgehen, das glaubt niemand der es nicht erfahren hat: Da wird den armen Pferden zu Haus das Futter entzogen und verkauft, und auf der Straße sezen sie mehr Zehrgeld an als sie gebraucht haben, und auch hier bekommen die armen Thiere nicht was ihnen gebührt.

Junge unverdorbene Bursche die in eine solche Gesellschaft gerathen, werdenBöswichte ohne es zu wollen. Ich hab diese bedauerswürdige Menschenclasse aus vielen Erfahrungen kennen lernen: Unwissenheit, Schlauheit im Betrug, plumpe Grobheit, Zancksucht, die gröbste Wollust, und Völlerey, das ist so der gewöhnliche Caracter dieser Mannspersonen; kommen sie nun in den Ehestand, so ist weder Seegen noch Gedeyen in ihrer Haushaltung, und aus den Kindern werden eben solche Gottes vergessene

Menschen, als ihr Vater. Wie schrecklich ist das?

Gar oft sind aber auch die Hausherrschaften schuld an dem Verderben ihres Gesindes; vorzüglich ist dies bey den vornehmern Ständen und in den Städten der Fall: Denn da man überhaupt, das Gesinde für eine geringere Menschenclasse hält, als man selbst ist — und o Gott! wie können Christen, die alle Brüder und Schwestern sind, so denken? — so läst man es immer fühlen daß man besser und vornehmer ist, und dies thut weh — sehr weh — wenn nun eine solche Person, Knecht oder Magd, nicht von Herzen fromm ist, so sucht sie sich heimlich zu rächen, wo sie nur immer kann, sie betrügt und bestiehlt ihre Herrschaft allenthalben, wo sie nur glauben kann, daß es nicht auskommt; die Herrschaft hingegen, die das weiß und merkt, verschliest nun alles, und zeigt überall Mistrauen, wodurch dann das Uebel immer ärger wird. Eine ächt christliche Herrschaft, ist freundlich ernst gegen ihr Gesinde; sie behauptet ihre Autorität, aber nicht aus Stolz, sondern weil es die bürgerliche und häusliche Ordnung so erfordert; sie behandelt ihr Gesinde mit Liebe, so wie Eltern ihre Kinder behandeln, und sorgt auch auf alle Weise für ihr Bestes. In einem Hauße wo das geschieht, da kann auch untreues Gesinde wieder treu und redlich werden. Ich weiß ein Beyspiel, daß ein junger Mann sich

hatte

hatte verleiten lassen, einer Bande Spizbuben bey einem nächtlichen Einbruch hülfreiche Hand zu leisten; bey eben diesem Einbruch wurden sie alle gefangen; der junge Mann aber fand Gelegenheit aus dem Gefängnis zu entwischen, und in ein entferntes Land zu entfliehen, wo er sich bey einer recht christlichen Hausherrschaft als Fuhrknecht vermiethete. Durch die Behandlung welche ihm hier wiederfuhr, wurde der sonst rohe und gewissenlose Mann endlich rechtschaffen und brav; er heurathete hernach eine Bauerntochter, mit der er einen Hof bekam, auf welchem er sich als ein guter Hausvater und Ehgatte betrug, und auch da, als man sein früheres Schicksal erfuhr, ihn lieb und werth behielt.

Noch ein Laster ist unter euch lieben Leuten! nur gar zu häufig herrschend, nämlich das Lästern und Afterreden; mancher hat so recht seine Freude daran, wenn er seinem Nachbarn etwas recht Böses nachsagen kann, je schlimmer es ist, desto lieber erzählt man es. Dies geschieht so gar von Menschen die noch dazu gottesfürchtig seyn wollen.

Ein gewisses sehr feines und frommes Bauernmädchen, dessen Wandel und Aufführung von eher untadlich gewesen war, kommt in aller Unschuld durch das Dorf die Straße herab gegangen; ein Pferd das ihr begegnet erschrickt vor ihr, schlägt hintenaus, und läuft davon, zwey Weiber sehen

das, die eine sieht die andere bedenklich an, und sagt: Das ist doch sonderbar! hast du es gesehen Margarethe? — Margarethe macht ein noch bedenklicher Gesicht, und antwortet: Solt ichs nicht gesehn haben. Der Krug geht so lang zum Bach, bis er bricht Hals und Krach! ich hab der Lise lang nicht getraut, da sieht mans — wer die einmal bekommt der wird was erfahren! —

Beyde Weiber gehen nach Haus, und blos durch ihren elenden Verdacht, und Sucht, etwas wichtiges zu erzählen, wird die fromme Lise in weniger als drey Tagen in dem Dorf und in der ganzen Gegend in den Verdacht der Hexerey gebracht, den nun auch nichts in der Welt mehr austilgen konnte. Das arme Mädchen weinte und trauerte Tag und Nacht, niemand gieng gern mehr mit ihr um, niemand war freundlich gegen sie; Jünglinge die sie sonst gerne sahen, giengen kaltsinnig vor ihr vorbey, sie grämte sich, härmte sich ab, und verblühte. Endlich fand sich ein verständiger junger Mann, der sie heurathete, aber auch dieser muste die Schmach mit ihr tragen, beyde wurden nun in Gesellschaften nicht gern gesehen, und so führten beyde ein trauriges Leben. In diesem Zustand besuchte ich sie, denn ich kannte sie von Jugend auf, weil wir mit einander verwandt waren; sie trug ihr Creuz zwar mit christlicher Gedult, aber es wurde ihr doch schwer, endlich starb sie ohne Kinder, und ihr Geist erhob

sich

sich an einen Ort, wo man sie besser kennen wird als hier.

Dies grose Unglück war die Folge eines unbedachtsamen Geschwätzes zweyer Weiber, die gern etwas wichtiges Neues erzählen wollten, und sich daher des Einfals freuten, die gute Lise zu einer Hexe zu machen, ohne daß sie es selbst anfangs glaubten, hernach aber durch das Gerücht, das sie selbst veranlaßt hatten, zu vermuthen anfiengen, sie könnte doch auch würklich wohl eine Hexe seyn, und am Ende es ganz und gar glaubten. Denkt nicht, liebe Leser! das sey ein seltener Fall, glaubt mir, daß dieser unglückseelige Aberglaube unter dem gemeinen Volk auf dem Lande noch durchgehends, wenigstens an vielen Orten herrschend ist. Wer wird denn deswegen, weil ein Pferd für jemand erschrickt, diesen jemand der Hexerey beschuldigen? — ich will euch zur Warnung einen noch traurigern Fall erzählen, der sich in meiner frühen Jugend in meiner Nachbarschaft zugetragen hat, und dessen ich mich noch sehr genau erinnere.

Zwey ehrbare Ehepaare Bauernstandes, wohlhabend, von christlicher Denkungsart, und allgemein beliebt, wohnten in einem grosen Hauß, das der Länge nach durch eine Wand in zwo Wohnungen getheilt war. Die beyden Frauen liebten sich von Herzen, und waren von jeher die besten Freundinnen, desgleichen auch die Männer.

 Nun

Nun trug es sich zu, daß die eine Frau, die ich hier Martha nennen will, eine sonderbare Krankheit bekam: öfters des Tages kamen ihr Vogelstimmen, aus dem Hals, dann bellte sie wie ein Hund, oder mauzte wie eine Katze, dann pfif sie wie eine Amsel, oder wie eine Nachtigall, und das alles geschah ohne ihren Willen, und ohne daß sie's ändern konnte. Dieser seltsame Zustand wurde allgemein bekannt, und aus der Nähe und Ferne kamen viele Leute, um dies Wunder zu sehen und zu hören.

Hätte man nun verständige Aerzte gefragt, und zu Rath gezogen, so würden diese gesagt haben, das Uebel rühre von Würmern her, man hätte die gehörigen Mittel dagegen gebraucht, und die Frau wäre ohne weiters wieder gesund geworden, allein von dem allem geschahe nichts, sondern, man raunte sich ins Ohr, das gehe nicht mit rechten Dingen zu, die Frau seye behext. Dies glaubte nun auch der Mann der kranken Frau; voller Zorns und Rache, machte er sich des Abends und ingeheim auf den Weg zu einem berühmten Teufelsbanner, welcher 4 Stunden von da, auf einem einsamen Bauernhof wohnte; diesem erzählte er sein Unglück, und dieser machte nun die Vermuthung zur Gewisheit, die Frau sey behext, und um sie zu curiren, und zugleich auch die Hexe zu erfahren, müße er, der Mann der Martha, eine durchaus schwarze Katze zu bekommen suchen, sie dürfe aber

aber ja kein weises Fleckchen an sich haben, dieser Katze müße er das Herz aus dem Leibe schneiden, und es drey Stunden in der Milch von einer durchaus schwarzen Kuh, die auch kein Fleckchen an sich habe, kochen; während dem Kochen wäre die Hexe gezwungen in sein Haus zu kommen, und die Hexerey seiner Frauen wieder abzunehmen.

Jezt überlege man nur einmal diese satanische Betrügerey: kam jemand wärend dem Kochen ins Hauß, so war der oder die das Werkzeug der Zauberey, kam niemand, oder wurde die Frau nicht curirt, so hatte entweder die schwarze Kuh, oder die schwarzc Katze irgendwo einige weise Häärchen gehabt, die man nicht bemerkt hatte — großer Gott welche Teufeley! Schleunig eylte nun der Mann wieder fort, und ruhte nicht bis er das Herz und die Milch nach der Vorschrift hatte, nun gab er sich an einem Sonntag Vormittag in aller Stille ans Kochen; zum Unglück fällt es der nächsten Nachbarin, und Herzensfreundin, die mit ihm unter einem Dach wohnte, und die ich Maria nennen will, ein, ihre kranke Nachbarin zu besuchen, sie kommt ins Haus, sieht den Mann in der Küche etwas kochen, naht sich ihm, und fragt, was er koche? Entsezen, Verwirrung und Traurigkeit, über die Entdeckung daß die liebste und beste Hausfreundin selbst die Hexe seye, bemächtigte sich des Mannes so, daß er blaß wurde, die Thränen stürzten ihn aus den Augen, und in der Wuth ergrif er ein Stück Holz, und brüllte: Du vermaledey-

te Hexe! mache meine Frau gesund; in einem Flug war Maria zur Thür hinaus, sie eylte in ihr Zimmer, und weinte laut; denn so bald sie sich besinnen konnte, so fiel ihr ein, daß der Mann der Martha vor einigen Tagen bey dem Teufelsbanner gewesen sey, Martha hatte ihr das anvertraut, und daß nun der Verdacht der Hexerey auf sie gefallen sey.

So wie ihr Mann aus der Kirche kam, klagte sie ihm weinend ihr Unglück, dieser gieng nun alsofort zu seinem Nachbarn, und forderte Erklärung wegen der groben Behandlung seiner Frau; indessen hatte sich aber der Mann der Martha besonnen: denn wenn es zur Klage kam, so konnte er nichts beweisen, und wurde noch oben drein scharf bestraft, daß er Rath bey einem Teufelsbanner gesucht hatte; er bat also den Mann der Maria um Verzeihung, und sagte: es sey eine grobe Uebereylung gewesen, er habe seine Frau durchaus nicht im Verdacht, wie er auch dazu kommen sollte, u. s. w. der Mann der Maria gab sich zufrieden, und nun wollte auch diese wieder auf den alten Fuß mit ihrer Freundin Martha umgehen, aber man begegnete ihr so kalt und verschlossen, daß sie ihre Besuche bald einstellte; da nun aber auch der traurige Verdacht der ganzen Nachbarschaft dazu kam, jeder der guten Maria den Rücken zukehrte, und niemand mehr freundlich mit ihr sprach, so wurde ihr das unerträglich; sie weinte Tag und Nacht, und grämte sich dergestalt, daß sie die Auszehrung

bekam,

bekam, und innerhalb Jahr und Tag starb. Das gemeine Volk ärgerte sich, daß die Frau auf dem Kirchhof ein ehrliches Begräbnis bekam aber der Redliche weinte in der Stille, dieser Märtyrin des Aberglaubens eine Mitleyds Thräne auf ihr Grab. Auch der Mann folgte ihr aus Kummer bald nach; Martha war indessen längst wieder gesund geworden, und weder ihr, noch ihrem Mann fiel es jemals ein, daß sie sich an dem frommen Ehepaar schrecklich versündigt hatten. O wie viele bürgerlich gesittete und in den Augen der Welt geehrte und untadelhafte Menschen haben schreckliche Blutschulden auf sich geladen, ohne daß sie es selbst wissen! — und wie fürchterlich werden sie dereinst vor dem Richter aller Welt zittern und beben, wenn sie so ganz unerwartet erkennen werden, wie gros ihre Sündenschuld ist, und nun auch keine Gnade finden, sondern zur ewigen Verdammnis verurtheilt werden: denn da hilft die Entschuldigung nicht, sie hätten nicht gewust, daß das eine so große Sünde sey — denn sie konnten es wissen; die heilige Schrift und die Religion droht dem Lästerer und Verläumder die ewige Höllenstrafe.

Denke nur ja niemand, daß die Aufklärung nunmehr diesen Aberglauben ausgetilgt habe — keinesweges! — dies Ungeheuer schleicht noch überall unter den niedern Ständen umher, ohne daß es der geistliche oder weltliche

Vorstand ahnet — und wenn es der Eine oder der Andere auch ahnet, so ahndet er es doch nicht; denn er achtet es nicht der Mühe werth, und doch ist diese Sache von äusserster Wichtigkeit. Hier gilt nicht das gewöhnliche Sprichwort: wo kein Kläger ist, da ist kein Richter, sondern die Polizey muß genau acht geben, und selbst der Kläger seyn. Sie muß sich nach der Quelle solcher übeler Nachreden erkundigen, und nicht ruhen bis sie sie heraus gebracht hat, und dann die Schuldigen exemplarisch strafen. In dem so eben erzählten Fall hätte ich den Teufelsbanner, brandmarken, an den Pranger stellen, und dann auf lebenslang ins Zuchthaus stecken lassen, und der Mann der Martha hätte auch verdient einige Wochen bey Wasser und Brod im Thurn zu sizen.

Hauptsächlich sind aber die Kirchen- und Schullehrer an diesem Elend schuld: diese sollten Eltern und Kinder eines Bessern belehren, und ihnen die richtigen Begriffe von der sogenannten Hexerey beybringen; sie sollten ihnen sagen, daß Hexen keine Wunder thun können, und daß es auch überhaupt keine mehr giebt; unsre uralte heidnische Voreltern hatten Priesterinnen, welche auch zugleich ihre Aerzte waren, und die Kräfte der Kräuter kannten, diese hießen Hexen oder Druiden, das Wort Hexe war damals ein Ehrentitul. Diese Weiber hatten allerdings viele verborgene Naturkenntnisse, aber sie verbanden auch den abscheulichsten Aberglauben, Gauckeley und Betrügerey damit;

nit; gar oft waren sie die verworfensten Men-
chen, man haßte, und man fürchtete sie, aber Wun-
er konnten sie nie thun. Nachdem das Christen-
hum eingeführt war, so wurden diese Gräuel nach
ınd nach abgeschaft, und jezt ist von Hexerey und
Zauberey gar keine Rede mehr, im Gegentheil,
ver noch daran glaubt, und seinen Nächsten
durch einen solchen Verdacht unglücklich macht,
der begeht eine Zauberey-Sünde, die der-
einst vom Richter aller Welten schrecklich be-
traft werden wird.

Ist es nun ein Wunder, wenn Gott bey sol-
chen herrschenden Gräueln und Lastern, die man
nicht einmal für Gräuel und Laster hält, Krieg,
Hunger, Theurung, und böse Seuchen ins
Land schickt? — das ist eher ein Wunder, daß
ein solches aberglaubisches unbusfertiges und un-
gehorsames Volk nicht vom Erdboden vertilgt wird —

Ich hab den ganzen siebenjährigen, und nun
auch den ganzen französischen Revolutionskrieg durch-
ebt, und vielfältige Gelegenheit gehabt, uns Teut-
che, in allen Ständen zu beobachten, und ich kann
heilig versichern, daß wir im Ganzen, nach jedem
Krieg beträchtlich schlimmer und lasterhafter gewor-
den sind; Ueppigkeit, Unzucht, Luxus, und Leicht-
inn nahm immer beträchtlich zu. Freylich gab es
auch immer einzelne Menschen, die sich bekehrten,
und sich durch solche Züchtigungen bessern ließen,
aber auf das ganze Volk haben bis daher
alle

alle göttliche Gerichte zur Besserung nicht das geringste vermocht — Sagt, meine lieben Leser! was kann und was muß dies für Folgen haben? — keine andere, als daß Gott endlich des Erbarmens müde, seine treuen Verehrer die bis daher der Gegenstand des Spotts und der Verachtung waren, nach und nach, unbemerkt, an einen Ort der Sicherheit führt, und dann das unverbesserliche Volk, die ganze abendländische Christenheit, einem so schrecklichen Gericht übergiebt, als noch keins, so lang die Welt steht, irgend ein Volk auf der ganzen Erde betroffen hat.

Ich weiß wohl daß mich die gelehrten Herren nach der Mode, bitter höhnen, schimpfen, verlachen, und wo möglich auch verfolgen werden; sie sagen laut: die Aufklärung nimmt zusehends zu, und der Aberglaube nimmt ab; die Menschheit fühlt ihre Würde mehr, sie wird freyer, edler, und mannbarer, sie wird cultivirter und feiner im sinnlichen Genuß; allenthalben hört und sieht man edle Handlungen der Menschenliebe, u. s. w. einige unter ihnen bemerken nun zwar die gränzenlose Sittenlosigkeit, und die zunehmenden Laster, sie klagen darüber, und können nicht begreifen woher das kommt, da man doch jezt mehr Moral predigt als jemals — indessen, die wahre Ursache fällt ihnen nicht ein, und am Ende beruhigen sie sich damit, es werde sich ja nach und nach geben, im

Gan-

Ganzen werde denn doch die Menschheit immer besser, besonders seit dem man angefangen habe, die Religion vom Aberglauben zu reinigen. Ach daß sich Gott erbarme!

Daß man mich bey dieser herrschenden Denkungsart, mit meinen Schriften unerträglich findet, das ist ganz und gar kein Wunder, dies war das Schicksal aller Zeugen der Wahrheit, von der Welt an bis daher. Man bedenke nur wie es den Propheten Elia und Elisa, Micha, Jeremia, Sacharia, Barachiä Sohn, Christo selbst, und seinen Aposteln gieng, alle wurden von ihren Zeitgenossen verlacht, bitter gehaßt, verfolgt, und wohl gar getödet — aber urtheilt selbst, wer hatte von jeher recht? — die Verfolger, oder die Verfolgten? Jezt hab ich da nun wieder Gelegenheit zu Vorwürfen gegeben; man wird mich beschuldigen ich sezte mich den Propheten und so gar Christo gleich — gesezt nun das thäte ich, was hätten die Herren denn dabey zu erinnern, die die Heiligen des alten Testaments für Phantasten, und mit unter auch für böse feindselige Politiker erklären, die so gar Christum selbst zum bloßen Menschen herabwürdigen; wenn ich dann auch mich ihnen gleich achtete, was wär ich dann? — Allein das sey ferne von mir, ich kenne mich sehr gut, und weiß wer und was ich bin, alles was nur irgend gutes und brauchbares an mir ist, ist ganz unverdientes Gnadengeschenk Gottes, durch seine Gnade bin ich

ich was ich bin, nämlich ein Zeuge seiner Wahrheit, in diesen lezten bedenklichen Zeiten; durch seine heilige und erhabene Führung hat er mich von Jugend auf zu diesem Beruf erzogen, und vorbereitet, und darum will ich nun auch treu darinnen ausharren so lang ich lebe; keine Schmach, kein Spott, keine Verachtung soll mich irre machen, je ärger, und je feindseliger man mit mir umgeht, desto treuer und beständiger werde ich die Wahrheit von Jesu Christo bekennen, und Blut und Leben dran wagen.

In dieser Eigenschaft also, meine Lieben! verkündige ich euch im Namen Gottes schwere Gerichte und Strafen, die in der nahen Zukunft über euch kommen werden, wenn ihr euch nicht von Herzen bekehret. Ihr werdet gehört haben, wie viele tausend Menschen die gelbe Pest im vorigen Jahr zu Mallaga in Spanien, und der umliegenden Gegend, und zu Livorno in Italien aus diesem Leben weggerissen hat, und welch eine drückende Theurung und Hungersnoth herrschte an vielen Orten, besonders in Böhmen und dem nordöstlichen Teutschlagnd? — ein Freund schrieb mir, die Hungersnoth sey an einem gewissen Ort so gros gewesen, daß Leute — mit Ehren zu melden — vom Schindanger Fleisch zum essen geholt hätten — der Wasenmeister habe es aber verhindert. Jezt kommt nun wieder der bedenkliche Krieg dazu, welcher zwar wahrscheinlich bald zu Ende gehen, und wieder

der einen Frieden erzeugen wird, allein die ganze Lage der Dinge ist denn doch so bewandt, daß man nicht allein kein ruhiges Erdenglück mehr zu hoffen hat, bis das Reich Gottes da ist, sondern daß man auch die schrecklichsten Strafen und Gerichte befürchten muß, alle Werkzeuge sind dazu in Bereitschaft.

Es kommt also nun hier alles darauf an, daß wir wissen was wir bey allen diesen Erwartungen zu thun haben, was unsre Pflicht ist, und dann, daß wir sie aber auch treulich befolgen.

Die erste Hauptpflicht ist, wahre Buße und Bekehrung; wir müßen unsern bisherigen sündhaften Wandel gründlich und unpartheyisch untersuchen, und ihn genau nach den Pflichten, die uns das Evangelium vorschreibt, prüfen; wo wir dann finden werden, wie weit wir von dem Leben, das aus Gott ist, und wodurch wir allein seelig werden können, entfernt sind? — wir werden finden, daß wir, wenn wir in diesem Zustand sterben, nichts anders als die ewige Verdammnis zu erwarten haben — und wie bald, wie unerwartet kann uns der Tod übereylen! — Vor einigen Tagen kam des Vormittags um elf Uhr eine ansehnliche Frau zu mir, um mich wegen ihrer Augen zu Rath zu ziehen, sie war übrigens gesund und wohl, wir sprachen über vieles, und die gute Frau dachte gewis nicht dran, daß ihr der Tod gleichsam auf der

Fer-

Fersen säße, denn drey Stunden später fiel sie auf offener Straße um, und war auf der Stelle tod. Dies geschieht häufig auch dann, wenn keine böse Krankheiten herrschen, wenn aber auch diese noch dazu kommen, so ist man ja jeden Augenblick in der augenscheinlichsten Todesgefahr, und was wird dann aus uns, wenn wir nicht durch Christum mit Gott versöhnt sind?

Wenn wir uns also gründlich untersucht, und gefunden haben, daß die Sünde noch herrschend in uns ist, so müßen wir mit Beten, Flehen, und Ringen um Gnade unaufhörlich anhalten, bis wir Barmherzigkeit, und Vergebung der Sünden erlangt haben. Dies empfindet man im Gemüth durch eine beruhigende Freudigkeit, die mit inniger Liebe und Zutrauen zum Vater in Christo verpaart ist. Zugleich ist auch nun der ganze Wille geneigt, in allen Stücken dem allein guten Willen Gottes zu folgen, und sich ihm ganz aufzuopfern. Diese gänzliche Umkehr des Willens, und diese Liebe und Zutrauen zu Christo, und dem Vater, machen das gewisse Kennzeichen der Widergeburt aus; nun kommt aber alles darauf an, daß diese neue Geburt nicht wieder erlöscht und stirbt; deswegen ist nun täglich neuer Ernst, und immerwährendes Wachen und Beten, und der Wandel in der Gegenwart Gottes durchaus nöthig und unentbehrlich; ist man darinnen treu, so wächst man in der Heiligung und Erleuch-

tung,

kung, man bekommt geöfnete Augen des Verstan-
des, und die Befolgung des Willens Gottes wird
einem dann allmählig zur andern Natur; man kann
und man mag nicht anders handeln. Wer
einmal dahin gekommen ist, der weiß schon wie er
sich in allen Fällen zu benehmen hat, und doch kann
ihm zuweilen die Beobachtung einer wichtigen Pflicht
entgehen, die er gar nicht erkannt, oder auch nicht
für wichtig gehalten hat. Ich will euch hierüber
ein Beyspiel anführen:

In allen Kriegen pflegen alle Menschen von
allen Ständen, die auch die ganze Sache nichts an-
geht, Parthie zu nehmen: im Anfang des sie-
benjährigen Kriegs hielten es die Katholischen
mit Oestreich und Frankreich, und die Prote-
stanten mit Preußen; Bauern und Bürger dis-
putirten und zankten bey allen Gelegenheiten; sie
halfen mit der Zunge Krieg führen, und zu Zei-
ten gab es auch blutige Köpfe.

Im lezten französischen Revolutionskrieg
hatten es die Katholischen und Protestanten
weniger mit einander zu thun, als die Christglau-
bigen, und Unglaubigen; und dann als die Ad-
lichen, und Unadlichen. Was mich aber am
mehresten wundert, und was ich beynahe nicht be-
greifen kann, ist, daß jezt in dem Krieg zwischen
dem östreichischen oder teutschen und dem fran-
zösischen Kayser, die Katholischen und Prote-
stanten wieder Parthie nehmen: Die Katholi-

F schen

schen halten es mit Oestreich und glauben, wenn es gewönne, so würden die Protestanten unterdrückt, und die katholische geistliche Fürsten wieder in ihre Länder eingesezt werden. O wie einfältig! die großen Herren führen höchst selten Krieg um der Religion willen, das ist ihnen nur Nebensache, die man so mit besorgt, wenn es sich mit der Hauptsache, dem Schutz und der Vergröserung ihrer Länder verträgt. Der gegenwärtige Krieg hat ganz und gar nichts mit der Religion zu thun; und darum sollten billig Katholiken und Protestanten, in dieser Beziehung gar nicht Parthie nehmen, es ist ja die thörichste Grille von der Welt, die aber doch immer wieder zwischen beyden Religionen Groll und Zwietracht erzeugt.

Ein wahrhaft christlicher Unterthan soll in keinem Krieg Parthie nehmen; er kann nicht wissen, und also auch nicht beurtheilen, wer unter den kriegführenden Mächten recht oder unrecht hat, und wenn er es nun auch wüste, und beurtheilen könnte, so soll er doch schweigen, und sich nicht darüber erklären, dies erfordert die christliche Klugheit — Der wahre Christ befiehlt seinem Gott die Sache, und entscheidet nicht, wem er den Sieg gönnt: denn er kann nicht wissen, wem ihn Gott zuwenden will; und wenn er betet, so bittet er Gott, er möchte doch dem den Sieg geben, der ihn am besten zur Verherrlichung seines Namens und zum grösten Wohl der Menschheit anwenden würde. Wird er aufgefordert,

ent-

twedet Soldaten ins Quartier zu nehmen, oder
eld, oder Naturalien zu liefern, so gehorcht er
ne Murren dem der Gewalt über ihn hat; übri-
ns aber nimmt er am Krieg selbst nicht Antheil,
sey denn daß seine Obrigkeit ihn auffor-
rte, das Vaterland vertheidigen zu helfen.
eder christliche Hausvater hat aber große Ursach
beten, daß Gott dies große Unglück verhüten
olle.

Wenn er Soldaten ins Quartier bekommt, so
ebt er ihnen was er hat und kann, und ist freund-
h gegen sie, sind sie grausam und tyrannisch, so
schwert er sich bey ihren Vorgesezten, und wenn
s nicht hilft, so klagt ers Gott, und trägt dies
yden mit Gedult, sein himmlischer Vater wird
n schüzen und bewahren, und ihm und den Sei-
gen nicht schwerer auflegen als er tragen kann.
wie oft, und viel hab ich das an mir und
dern erfahren! — wer sich von Herzen zum
errn wendet, ihn um Hülfe anfleht, und ihm
nn auch treu dient, der wird gewiß nicht zu
anden.

Im Krieg trägt es sich gar oft zu, daß der
rt wo man wohnt, entweder durch Schlachten
er Belagerungen verbrannt und ausgeplündert
rd, auch in diesem Fall soll der christliche Haus-
ter nicht verzagen, sondern nur getrost seyn, und
auf seinen Gott trauen; dies ist durchaus nö-
g: denn der Zweifler, der Mismuthige, und

Mistrauische empfängt nichts, sondern nur der wahre Christ, der mit kindlichem Glauben und Vertrauen zu seinem himmlischen Vater hinaufblickt, und von ihm alle Hülfe erwartet, die ihm auch dann gewis nicht ausbleibt, wenn er auch das Seinige dabey thut denn dies ist unbedingt nöthig.

Meiner seeligen Frauen Urgrosvater, Johann Georg von sanct George, war Syndikus in der ehmaligen Reichsstadt Worms, zu der Zeit des orleanschen Kriegs, in welchem die Pfalz von den Franzosen schrecklich verwüstet wurde. Dies traurige Schicksal traf nun auch gedachte Stadt, sie wurde ausgeplündert und dann angezündet, der Syndikus von sanct George muste also mit seiner Frauen und neun lebendigen Kindern auswandern: denn sie waren rein ausgeplündert, und hatten weiter nichts als was sie auf dem Leib trugen; sie fuhren über den Rhein, und am diesseitigen Ufer blickten sie nochmals mit lauten Thränen zurück, und sahen nun wie die ganze Stadt und ihre eigene Wohnung in lodernden Flammen stand. Die guten Leute pilgerten zu Fuß fort; sie nahmen ihren Weg nach Frankfurth zu, welches 14 bis 15 Stunden von Worms entfernt ist: denn die Frankfurther waren unbeschreiblich wohlthätig gegen die unglücklichen Pfälzer; hier kamen sie nun gesund und wohlbehalten an, sie wurden liebreich aufgenommen, und auch hier wurde sanct George wieder Syndikus. Er kam wie-

wieder in seinen vorigen Wohlstand, und lebte noch lange im Seegen; seinen Kindern und Kindskindern geht es noch bis auf den heutigen Tag wohl.

Der Vater von diesem Syndikus war ein vornehmer Mann, ein Ritter von St. George aus Frankreich, welcher um der Religion willen vertrieben wurde, seine Zuflucht nach Hessen nahm, sich in Ziegenhayn niederließ, und sich da von einem kleinen Handel ehrlich und redlich ernährte.

Eben diese Vatertreue Gottes erfuhr auch der Urgrosvater meiner jezzigen Frauen; dieser hies Coing, und war ein sehr begüteter Mann in Burgund, auch dieser wurde unter dem König Ludwig dem vierzehnden, um der Religion willen von Haus und Hof vertrieben, aber auch er fand in Teutschland Glück und Seegen, und sein Vaterland wieder, und auch seine Nachkommen sind rechtschaffene Leute, die ihr redliches Auskommen haben.

Es ist erstaunlich, was für sonderbare und merkwürdige göttliche Bewahrungen während dem Revolutionskrieg hin und wieder häufig geschehen, und dem kleinmüthigen Christen zur Stärkung gewesen sind Es würde ein sehr wohlthätiges Werk seyn, wenn irgend ein christlicher Menschenfreund die Mühe übernähme alle diese Erfahrungen, aber der strengen Wahrheit genäs zu sammeln, und zum Druck zu befördern.

Die grose Wahrheit des Christenthums, daß jeder einzelne Mensch und Christ, unter der allerspezielsten göttlichen Leitung und Führung stehe, so daß auch kein Haar ohne Gottes Willen von seinem Haupt fallen kann, ist so äusserst tröstlich und wichtig, daß mit ihr die ganze christliche Religion zu Grund geht, wenn sie nicht mehr geglaubt wird; und da sie heut zu Tage von vielen Predigern so gar, geläugnet wird, so ist alles dran gelegen, daß man alle nur mögliche Beweise für dieselbe aufsucht und bekannt macht, aber ich sage noch einmal, sie müßen wahr und richtig erzählt werden.

Wer Henrich Stillings Lebensgeschichte, welches meine eigene wahre Geschichte ist, aufmerksam liest, der wird eine Menge unwiderlegbarer Beweise von dieser ganz besondern Vorsorge Gottes finden. Ich habe ja auch in diesem Büchlein schon einige merkwürdige Geschichten erzählt, die hieher gehören.

Eine andere Hauptpflicht des christlichen Hausvaters in solchen trübsäligen Zeiten, ist die Menschenliebe, oder Wohlthätigkeit. Unstreitig ist in diesen Fällen auch Vorsicht nöthig, damit man nicht mehr weggiebt als man hat, das heist: wenn man andern Leuten schuldig ist, die auf die Bezahlung dringen, so muß man erst diese Schuld abtragen, ehe man dem Dürftigen aus der Noth hilft. Indessen kommt es in solchen Fällen auf den Glauben, und dann

auch

zuch auf die dringende Noth des Dürftigen an. Ich kenne einen Arzt, der kein Vermögen, aber viele Schulden hatte, worunter auch einige dringend waren, und doch muste er manchmal, wenn arme Kranke hülflos verschmachteten, aus der äussersten Noth retten: denn er traute es seinem Gott zu, daß er ihm auch das Nöthige geben würde, um seine Schulden zu tilgen, und dies geschahe denn auch auf eine herrliche Weise. Indessen ist der Fall selten, daß durch zu große Wohlthätigkeit gesündigt wird.

In unsern gegenwärtigen Zeiten, wo Krieg und Theurung, so viele Menschen, in manchen Gegenden drücken, viele Gefahr laufen, den Hungerstod, den schrecklichsten unter allen, zu sterben, und auch wohl würklich sterben, kann sich der Christ ein schönes Capital auf die Ewigkeit sammeln, wo es ihm mit überschwenglicher Seeligkeit und Herrlichkeit verintressirt wird, ohne daß er hier nöthig hätte zu darben, oder irgend etwas Nöthiges zu entbehren.

Es ist ausserordentlich schwer bey der Wohlthätigkeit, oder dem Allmosengeben immer das rechte Ziel zu treffen. Es giebt Christen, die die Worte des Herrn gieb dem der dich bittet — gerade zu nach dem Buchstaben nehmen, und jedem der sie um etwas anspricht, auch etwas geben. Allein er sagt auch, wer dich um den Rock bittet, dem gieb auch den Mantel, wer dich auf einen Backen

cken schlägt, dem biete auch den andern dar, u. s. w. dies alles wird ja kein vernünftiger Mensch so nach dem Buchstaben verstehen, sondern nach dem wahren Sinn, der darinnen liegt, nämlich: erzeige deinem Nächsten alle nur mögliche Liebe und Dienste — gieb dem der es bedarf, ohne zu rechnen und zu räsonniren, im Glauben und Vertrauen auf deinen himmlischen Vater; aber nur dem Dürftigen, und nicht dem betrügerischen diebischen Bettler, wenn du ihn als einen solchen kennst; und kennst du ihn nicht, so gieb ihm, aber nur so viel als die dringende Noth erfordert.

Im verwichenen Sommer, als ich nach Hanau verreist war, und des Morgens im Wilhelmsbad jemand besucht hatte, begegnete mir auf dem Rückweg nach Hanau, den ich zu Fuß machte, eine bürgerlich gekleidete Frau; sie gieng schamhaft und langsam neben der Chaussee auf dem Fuspfad, und ich mitten auf dem Wege, sie sahe mich schüchtern an, gieng vorbei, und nun bedachte sie sich, und sagte: Ach geben sie mir doch etwas, meine Kinder leyden Hunger! — ich, der ich die Schliche und Künste der Bettler aus vieler Erfahrung gar wohl kenne, grif halb verdrieslich, und kaltsinnig, in meine Tasche und holte meinen Beutel heraus; noch verdrieslicher wurde ich, als ich fand, daß ich keine Kreuzer, sondern lauter vier und zwanzig Kreuzerstücke hatte, indessen schämte ich mich doch auch gar nichts zu geben, unwillig

reich

eichte ich ihr ein solches vier und zwanzig Kreu-
erstück hin; — auf einmal erheiterte sich der Blick
er Frauen, ihr Emporblick zum Vater und
Bruder der Armen, ihre aufgehobene gefal-
ene Hände, und nun der Ausruf, ich danke
ir Gott daß du Gebete erhörst, nun sterben
eute meine Kinder nicht für Hunger, sie ha-
en in dreyen Tagen kein Brod gehabt, er-
chütterten mich so, daß mir die Thränen aus den
lugen drungen, aber ich stand auch beschämt da,
o daß ich kein Wort hervorbringen konnte —
lieber Gott! dachte ich: der Sechsbäzner, der
a eine Familie vom Hungerstod errettet,
nd also einen unendlichen Werth hat, ist
un für mich ganz und gar verlohren, die tau-
endfältige Zinsen die ich davon in der Ewig-
eit hätte ziehen können, sind hin; lieber Gott!
erzeih mir für diesmal, das soll mir gewiß
ie wieder passiren. Hiezu gehört nun folgendes
Gegenstück.

Vor etlichen Jahren kam in Marburg ein
unger ansehnlicher Mann zu mir; er klagte mir
nit Thränen und anscheinender Frömmigkeit, er
abe da und da im Dienst gestanden, dann habe
r einen Beruf da und dahin bekommen; da er nun
Frau und Kinder, aber kein Vermögen habe, so
ätte er aus Mangel an Reisegeld nicht so bald an
en Ort seiner Bestimmung ziehen können; nun
ey aber ein naher verwandter in Sachsen gestor-
en, von dem er nach allen Rechten eine hübsche

Summe hätte erben müßen, er sey also auch mit seiner Frauen dahin gereist; vorher aber habe er zu Haus alles verkauft um Reißgeld dazu zu bekommen, dies habe er aber nun in Sachsen verzehren müßen, indem man ihn aufgehalten und ihm doch am Ende nichts gegeben hätte, jezt sey er nun auf der Reise nach dem Ort, wohin man ihn berufen habe, und erbärmlich übel dran, denn er habe gar kein Geld mehr, auf dem Postwagen zu fahren daran dächten sie nicht, sie wollten gerne zu Fuß gehen, aber sie müsten doch essen und trinken, und auch des Nachts herbergen können, und dazu werde doch Geld erfordert; er habe sich vor der Stadt in das und das Wirthshaus einquartirt, er wolle aber den Abend noch weiter gehen, um nur je eher je lieber den Ort seiner Bestimmung zu erreichen.

Bey dem frommen Vortrag dieses Mannes zweifelte ich keinen Augenblick an der Wahrheit desselben, ich gab mir Mühe und brachte in der Geschwindigkeit eilf Gulden zusammen, die ich ihm mit Freuden einhändigte; auch er blickte mit Thränen empor, verwies mich auf die Vergeltung in der Ewigkeit, und wanderte dann mit einem frommen Händedruck fort. Eine Viertelstunde hernach gab mir ein Freund noch einen Laubthaler für diesen Reisenden; ich lief ihm selbst nach, und traf ihn noch, ungefähr eine kleine halbe Stunde von Marburg, auf dem Wege an, ich gab ihm den Laubthaler, er wollte ausser sich kommen für Rührung,

ung, dann wanderte er mit Frau und Kindern
ort, und ich mit Dank gegen Gott, der mir eine
ute Handlung hatte gelingen lassen, nach Haus.
Ein paar Tage hernach als ich auf einem Spazier-
ang, vor gedachten Wirthshaus vorbey gieng,
and der Wirth vor der Thür; lächelnd redete
r mich an, und sagte mir, daß ich noch eine klei-
e Weinrechnung an ihn zu bezahlen hätte.
Dies befremdete mich, ich erwiederte wie so?
Der Wirth antwortete: der fremde Herr N. N.
abe ein paar Flaschen Wein bey ihm auf
eine Rechnung verzehrt, er hätte sichs bey
hm überhaupt recht wohl seyn laßen. Als
h ihm nun betheuerte, daß ich ihm dazu durchaus
eine Erlaubnis gegeben hätte, so versezte der Wirth:
Ich das konnte ich wohl denken, und es fällt
ir gar nicht ein, im Ernst sie darum zu
ahnen. Er hatte nun einmal den Wein
etrunken, und an statt mich zu bezahlen,
ies er mich an sie an; sie sind mir desfalls
ichts schuldig.

Auf ähnliche Art bin ich mehrmals betrogen
orden, es thut freylich weh und fordert uns zur
Vorsicht auf — aber man muß sich dennoch durch
ne solche teufelische Bosheit nicht abschrecken la-
en wohlthätig zu seyn; ich bin gewis daß mir vom
Vater der Menschen die gute Handlung die ich an
em Fremden ausübte, eben so angerechnet wird,
s wenn dieser in allen Stücken die reine Wahr-
eit gesagt hätte, und würklich der Mann gewe-
sen

sen wäre für den ich ihn hielte: indessen wäre es doch besser gewesen, wenn die 13 Gulden 45 kr. eine wahrhaft arme und würdige Familie bekommen hätte.

O die Wohlthätigkeit, besonders wenn sie aus wahrer christlicher Menschenliebe herrührt, ist ein Saame den man im Himmelreich aussäet, und von dessen Frucht man dereinst ewige Nahrung in Hülle und Fülle haben wird! Erinnert euch nur was der Herr Jesus, Matth. 25. v. 31 bis 46, so herrlich und majestätisch erzählt: Er beschreibt da seine Zukunft zum Gericht, und wenn er die Frommen und Gottlosen, Schaafe und Böcke zur Rechten und Linken gestellt hat, so entscheidet er das Schicksal aller dieser Menschen blos nach dem Gesez der christlichen Menschenliebe, und sagt zu den Frommen: Alles was ihr Gutes und Liebes euerem dürftigen Nächsten erzeigt habt, das sehe ich so an als wär es mir selbst geschehen, darum kommt nun ihr Geseegnete meines Vaters! kommt und werdet nun Bürger in dem Reich das euch von Anbeginn der Welt an bereitet ist.

Hingegen zu den Gottlosen spricht er: Alles was ihr eurem Mitmenschen Gutes und Liebes hättet erzeigen können, wenn er in Noth und Dürftigkeit war, und ihr habt es nicht gethan, das ist gerade so, als wenn ihr mich selbst hättet hungern, dürsten, nackend und gefangen seyn laßen, ohne euch meiner zu erbar-

barmen, darum fahret nun auch hin ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Ach Gott wie schrecklich!

Aus dieser wichtigen Stelle müst ihr aber nicht schließen, es sey also genug, wenn man nur wohlthätig gegen die Armen sey — man könne übrigens so lasterhaft leben als man wolle — Nein keinesweges! — eben daher entstehen so viele wichtige und schädliche Irrthümer und Secten, daß man einzelne Sprüche aus der Bibel heraus nimmt, und seine Lieblingssätze damit beweisen will: man muß immer die Sprüche die von einerley Sache handeln zusammen nehmen, und dann einen durch den andern erklären. Wer also aus dieser Beschreibung des jüngsten Gerichts schließen will, es sey damit gnug wenn man nur recht wohlthätig gegen die Armen sey, der beherzige auch was Paulus, 1 Cor. 13, v. 3 sagt: Und wenn ich all mein Haab und Gut unter andere austheilte, auch meinen Leib (für sie) verbrennen ließ, hätte aber keine Liebe, so könnte mir das nichts helfen. Ihr seht also, daß es hier bey der Wohlthätigkeit, so wie bey allen christlichen Tugenden blos auf die Quelle ankommt, aus der sie herfließt, und diese Quelle ist die wahre Liebe zu Gott und Christo. Ich muß dies etwas deutlicher erklären:

Man pflegt sich gewöhnlich des Ausdrucks: aus Menschenliebe müße man wohlthätig seyn,

zu

zu bedienen — der Ausdruck ist wohl richtig, aber man hat denn doch sehr selten den richtigen Begrif von dem Wort Menschenliebe — Gesezt ich gebe einem Armen etwas, und prüfe mich dann, ob ich diesen Menschen im eigentlichen Wort. Verstand lieb habe? so werde ich mehrentheils finden, daß das nicht der Fall ist: denn oft kenne ich einen solchen Menschen nicht, und ich weiß nur daß er dürftig ist; ich gebe ihm also doch was er bedarf. Das was wir also gewöhnlich lieben, oder liebhaben nennen, kann nur bey Personen statt finden, die mit uns einerley Neigung, einerley Caracter, einerley Gesinnung und Wünsche haben, oder in deren Umgang und Vereinigung mit uns, wir uns glücklich fühlen. Diese eigentliche physische Liebe empfinden wir bey einem Armen nur dann, wenn obige Verhältnisse statt finden; dann hat aber die Wohlthätigkeit gar keinen Werth, weil auch der gröste Sünder und Verbrecher in diesem Fall wohlthätig ist, es sey denn daß auch die wahre göttliche Liebe damit verbunden ist. Diese Liebe ist es also worauf es hier ankommt, und diese will ich euch nun näher beschreiben:

1 Joh. 5. v. 3. sagt der Apostel: denn darinnen besteht die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und die sind nicht schwer; und eben so bezeugt auch Christus: wer mich liebet, der wird mein Wort halten u. s. w. Die wahre eigentliche christliche Liebe besteht darinnen, wenn man nicht aus knechtischer Furcht

für

für der Strafe, sondern von Herzen gern, und mit vollkommenem freyem Willen das thut was Gott geboten hat. Dies ist aber einem bloßen unwidergebohrnen Naturmenschen unmöglich, was der etwa Gutes thut, das thut er weil er glaubt er müße es thun, hingegen der widergebohrne wahre Christ thut es auch dann gerne, wenn er keine Belohnung zu erwarten hat; er thut es aus Pflicht und Dankbarkeit gegen Gott, und fühlt tief, daß er auch dazu verpflichtet wäre, wenn er keine Seeligkeit zu hoffen hätte. Seht dies ist also die chrisliche Gottesliebe, die mit der physischen, oder Freundschafts-Liebe ja nicht verwechselt werden darf: denn sie ist viel inniger, reiner und erhabener. Die Liebe zu Christo, welche schon sinnlicher ist, weil Christus als Mensch unser Bruder ist, dient gleichsam der Liebe zu Gott dem Vater zur Unterlage; wir können Gott nur in Christo lieben.

Jezt kann ich euch nun auch begreiflich machen, was die wahre christliche Menschenliebe ist, und worinnen sie bestehe: Lieben heist also im Bibelsinn, den Willen desjenigen erfüllen den man lieben will, oder soll; wenn ich also einem Menschen aus freyer Willensneigung, seine Wünsche, seinen Willen erfülle, so ist das Liebe im biblischen Verstand. Da nun aber der Wille und das Wünschen der Menschen überhaupt nur ein, und mehrentheils dem Willen Gottes zuwider ist, Gott aber das höchste Wohl aller Menschen will,

indem

indem er sie mit der höchsten, reinsten, ewigen Liebe liebt, und alle seine Gebote dahin zielen die Menschen mit der vollkommensten Glückseeligkeit in alle Ewigkeit zu beglücken, so kann ich meine Mitmenschen nicht höher, nicht göttlicher, und reiner lieben, als wenn ich die Gebote Gottes gegen sie erfülle. Ich liebe also auch den Feind, wenn ich ihm das thue, was mir Gott gegen ihn zu beobachten befohlen hat, das ist: wenn ich ihm in der Noth beystehe, mich nicht an ihm räche, seinen Haß dulte, und ihm alle seine Beleydigungen mit Wohlthun, Liebe und Freundlichkeit erwiedere; und eben so besteht nun auch die Liebe gegen die Armen blos in milder freundlicher Hülfleistung, und nicht in der Freundschaft.

Wenn man diese wahre christliche Liebe recht betrachtet, so findet man, daß sie die Mutter jeder wahren reinen und lautern Liebe und Gegenliebe ist; ja sie erzeugt Liebe wo vorhin keine war, sie nimmt den Misverstand weg, und verwandelt gar oft den Haß in Liebe; und wenn mein Freund durchaus unversöhnlich ist, so daß ich durch nichts seine Liebe gewinnen kann, so wird er doch so durch meine Liebe gelähmt, daß er mir nicht mehr schaden kann; gewöhnlich aber wird der Feind versöhnt, und hernach oft der wärmste Freund.

Nichts übertrift die innere hohe Freude, die man bey der ächt christlichen Wohlthätigkeit empfindet; schon um dieses Genusses wegen sollte man wolthätig

thätig seyn, aber dieser Zweck wär dann auch nicht rein, weil man aus wahrer Gottes- und Menschenliebe wohlthätig seyn muß. Zuweilen belohnt sich auch die Wohlthätigkeit auf der Stelle, wie ich euch davon ein Beyspiel erzählen will:

Im Jahr 1778 war der Winter in Graubündten so streng, daß verschiedene Menschen erfroren; unter andern würde ein Schlachter eben dies Unglück erfahren haben, wenn ihn nicht ein Geistlicher, der eben des Weges kam, auf der Straße angetroffen, und gerettet hätte: er nahm ihn mit sich in sein Haus und sorgte für seine Erholung. Der Schlachter legte sich des Abends in diesem wohlthätigen Pfarrhaus mit allen Empfindungen der Dankbarkeit zu Bette, um Mitternacht aber erwacht er und bemerkt ein starkes Geräusch im Haus, flugs steht er auf, nimmt seinen dicken Prügel und eylt in die Stube; hier fand er die Magd des Pfarrers, die ihn versicherte, ihr Herr schlief. Der Schlachter aber beruhigte sich nicht dabey, sondern von einer verborgenen Ahnung getrieben, eylste er in das Zimmer des Pfarrers; hier fand er diesen seinen Wohlthäter gebunden auf der Erden liegen, und zween Kerle die Geld zählten; es gelung ihm die beyden Spizbuben zu Boden zu schlagen, und den Pfarrer zu befreyen, dieser aber war so menschenliebend, daß er nicht einmal erlauben wollte, die Diebe der Obrigkeit zu überliefern.

Noch eine artige Geschichte muß ich euch erzählen: In Rom wohnte ein gewisser Cardinal, namens Farnese, welcher sehr reich und sehr wohlthätig war. Dieses hört eine arme Frau, sie entschliest sich also zu ihm zu gehen, und ihn zu bitten, ihr aus einer dringenden Noth zu helfen, in der sie sich jezt eben befand: sie gieng, und nahm ihre Tochter, ein Mädchen von 17 Jahren mit; im Pallast des Cardinals verfügte sie sich ins Vorzimmer, und stellte sich mit ihrer Tochter unter die Leute, die da stunden; bald kam der Cardinal, und indem er die Anwesenden überschaute, fiel ihm besonders die Frau mit ihrer Tochter, wegen ihrer anständigen Mine, und bescheidenen Demuth in die Augen, er näherte sich ihnen, und fragte sehr gnädig und liebreich, womit er ihnen dienen könne? die Frau antwortete ihm, sie wäre durch mancherley Unglücksfälle die zu weitlaufig zu erzählen wären, endlich dahin gebracht, daß sie sich in der Vorstadt in einer kleinen Wohnung hätten einmiethen müßen, nun wolle der Hausherr die Tochter heurathen, die sie da bey sich hätte, weil er aber ein Böswicht sey, und ihr liebes Kind unglücklich machen würde, so könne sie nicht einwilligen, und nun wolle er sie noch heute aus dem Haus jagen; wenn sie nur fünf Ducaten hätte, so könnte sie sich retten.

Der Cardinal gieng weg, schrieb ein Billet, kam wieder, brachte es der Frauen, und sagte ihr, sie solle damit zu seinem Haus-Hofmeister gehen, und

und es ihm überreichen; mit dem gerührtesten
Dank empfieng die Frau das Billet, wobey ihr
der Cardinal noch die Ermahnung gab: sie möch-
ten beyde bey so guten Gesinnungen beharren,
so könnten sie sich auch noch ferner seiner Ge-
wogenheit versichern. Die gute Frau für Freu-
den ganz ausser sich, bezeugte ihm nebst ihrer Toch-
ter ihre Erkenntlichkeit auf das lebhafteste, und
eylte sogleich mit dem empfangenen Billet, zu dem
Haushofmeister, der es in seine Brieftasche steckte,
und ihr fünfzig Ducaten hinzahlte — Nein
nein Herr! sagte sie, als sie das Geld sahe, sie
irren sich, in der Anweisung stehen nur fün-
fe; ich hab seine Eminenz — dies ist der Titul
der Cardinäle — um mehr nicht gebeten —
Sehen sie hier, liebe Frau! sagte der Haus-
hofmeister, indem er ihr das Billet zeigte,
meine Ordre enthält ihnen fünfzig Ducaten
auszuzahlen — sie erwiederte: O so hat sich
gewis der Herr Cardinal geirrt! er versezte:
Nein gute Frau, ich kenne meinen gnädig-
sten Herrn sehr gut, sezen sie mich nicht in Ge-
fahr ihm zu misfallen, — sie beschlossen nun
beyde, miteinander zum Cardinal zu gehen, um zu
hören wer recht hätte. Der Cardinal hörte sie
an, nahm dann die Anweisung zurück, und sagte:
Ihr habt beyde recht, ich hab mich geirrt, dann
schrieb er eine neue Anweisung von fünfhundert
Ducaten, und sezte nun noch hinzu: Ihr Betra-
gen liebe Frau! beweist daß ich geirrt habe;
gehen sie nun geschwind, bezahlen sie ihren

Wirth und verlassen sie ihn; befriedigen sie ihre Gläubiger, denn deren hat man immer einige, und mit dem übrigen statten sie ihre Tochter aus. Liebe Leser! welch eine edle That! — Jeder gehe hin und thue desgleichen — Ja, werdet ihr sagen, nicht jeder kann das; wer die Ducaten so hätte, wie der Cardinal Farnese, der könnte auch solche Wohlthaten austheilen — ich sage euch, jeder, auch der Aermste kann Wohlthaten ausüben, die eben so viel, auch noch mehr vor Gott gelten, als jene fünfhundert Ducaten, das will ich euch durch folgende Geschichte beweisen:

Als ich noch Arzt war, so war in meiner Nachbarschaft eine Magd, die viele Jahre bey einem ungefühligen reichen Mann gedient hatte, und dabey seit langer Zeit engbrüstig war. Auf einmal verlor sich die Engbrüstigkeit, sie bekam statt dessen ein krankes Bein, so daß sie nicht wohl mehr gehen, und ihren Dienst versehen konnte; ihr hartherziger Herr dem sie so lang treu gedient hatte, sagte ihr nun, er könne sie nicht mehr brauchen, sie müste sehen, wo sie unter käme. In seinem großen schönen Haus, das sie so lang gepuzt und rein gehalten hatte, war kein Raum mehr für sie, und für die vielen Speisen, und Leckerbissen die sie ihm gekocht hatte, war doch aus dem großen Vorrath für Küche und Keller, nichts für sie übrig, und überdem war sie elternlos, auch hatte sie keinen nahen Verwandten zu dem sie ihre Zuflucht nehmen

men konnte, aber es fand sich ein anderer Verwandter der sich über sie erbarmte:

Nicht gar weit von der Stadt, wohnte ein sehr frommer christlicher aber blutarmer und lahmer Mann, der auf Krücken gieng, nebst zwo erwachsenen, eben so frommen Töchtern in einem kleinen Häuschen; seine Wohnung bestand in einer Stube, in einer Kammer, und einer kleinen Küche. Weil er lahme Beine hatte, und also nicht viel ausrichten konnte, so würkte er auf einer Maschine Schnür-Nesteln, womit das weibliche Geschlecht seine Kleider zuschnürt; bey dieser Arbeit konnte er immer sizen, und er verdiente damit kümmerlich, aber heiter und zufrieden sein Brod. Die beyden Töchter halfen dann mit Spulen und Arbeiten in den Fabriken, und erwarben sich dadurch auch ihre Nothdurft.

Diese drey Menschen, die mit oben gemeldeter Magd weder dem Blut nach verwandt, noch auch bekannt waren, holten sie freundlich und liebevoll in ihr kleines Häuschen, und weil es im Frühling, und des Nachts noch kalt war, so legten sie die kranke Magd in die warme Stube, auf des Vaters Bett, der Vater legte sich in die Kammer auf der Töchter Bett, und die Töchter machten sich ihr Bett in der Stube auf den Boden, damit sie des Nachts der Kranken nahe seyn möchten; sie selbst lebten kümmerlich, um ihr das Nöthige Erquickende und Stärkende zu ersparen.

Aber nun muste doch ein Arzt gebraucht werden: aus Mangel wendeten sie sich an einen Quacksalber der ein paar Stunden entfernt wohnte; dieser kannte nun die Krankheit nicht, und kam auch nicht, um das Bein zu besehen. Da man ihm nun gesagt hatte, es sey ein schwarzbrauner Flecken am Bein, so urtheilte er es sey der kalte Brand, und verordnete gebrannten Allaun, den man auf den Fleck streuen sollte. Dies geschah, die arme Patientin litte die schrecklichsten Schmerzen, sie, und die frommen Töchter hatten weder Tag noch Nacht Ruhe, man lief zum Arzt, der aber sagte: das müße so seyn, und so dauerte dieser unsägliche Jammer drey ganzer Wochen, jeder der das Bein sahe, erschrack, und es schien nun kein anderer Rath mehr übrig zu seyn, als das Bein abzunehmen, welches aber der äusserst schwachen Patientin das Leben würde gekostet haben.

In dieser dringenden Noth fällt jemand ein, man solle mich holen, ich würde die Patientin gern umsonst bedienen, und ihr das Beste rathen. Dies geschahe, die älteste Tochter kam, und erzählte mir mit ängstlicher Schüchternheit die ganze Geschichte, ich verwieß ihr freundlich, warum sie doch nicht eher gekommen wäre, denn ich hatte von der ganzen Sache kein Wort gehört, ich lief alsofort mit dem edlen Mädchen hin — aber, guter Gott! welch ein Anblick! — ich fand die Patientin mager, wie ein Knochengerippe, und den ganzen Waden, von oben bis unten, bis

bis auf die Hälfte abgelöst, und den Schien-bein-Knochen blos; die eiternde Wunde war bey dreyviertel Schuh lang, und über zween Zoll tief. Dieser Anblick verwundete mir das Herz; ich ließ also die eine Tochter in das nah gelegene Wäldchen gehen, wo das Gros-Schwalben-Kraut, oder die Goldwurzel häufig wuchs, von diesem Kraut mit der Wurzel ließ ich einen Armvoll holen; dann muste die andere Tochter eine lange Binde machen, feines altes Leinwand ausfaseln, und dann einen Schoppen Bienenhonig besorgen. Das Kraut wurde dann von den Blättern befreyt, Wurzel und Stengel ausgepreßt, so daß man eine gute Quantität von dem goldgelben Saft bekam. Dieser Saft bleibt aber nicht gelb, sondern er wird schmuzig grün grau — mit diesem Saft vermischte ich eben so viel Bienenhonig, machte dann aus den leinenen Fasern viele Bäuschlein, die ich in den Saft mit Honig tunkte, und dann die ganze Wunde damit belegte; hernach legte ich den Waden ordentlich an das Bein an, und umwickelte es mit der Binde. Dies Verband wurde täglich ein paar mal wiederholt, und auch alle drey Tage frischer Saft gemacht; dann brauchte ich auch innerliche stärkende Mittel, und durch diese Behandlung wurde diese brave Person in wenigen Wochen vollkommen wieder hergestellt; das Bein war völlig heil, nur unten am Ende der Wunde ließ ich eine kleine Oefnung, die wie eine Fontanelle behandelt wurde, weil ich fürchtete, das Uebel möchte sich wieder auf die Brust

werfen. Diese Person begab sich nun wieder in Dienste, und war und blieb gesund.

Wer war nun hier der größere Wohlthäter — der Cardinal Farnese, oder mein armer lahmer Freund, mit seinen zweyen Töchtern?

Der Cardinal entbehrte an seiner ganzen Glückseeligkeit, und seinem Wohlleben nichts — dadurch, daß er der armen Frauen fünfhundert Ducaten schenkte: aber hier entbehrten drey gute Menschen eine lange Zeit sehr viel: denn sie opferten von ihrer äussersten Nothdurft der armen Kranken sehr vieles auf — demungeachtet übte doch auch der Cardinal eine sehr edle Handlung aus, die ihm gewis nicht unvergolten bleiben wird. Ihr seht also meine Lieben! daß niemand so arm ist, der nicht christlich wohlthätig seyn könne.

Allem Vermuthen nach, werden sehr viele unter euch, wenn sie dieses gedruckt lesen, Gelegenheit gnug finden, wohlthätig zu seyn! denn es stehen uns traurige Zeiten bevor: Theurung und Hungersnoth sind durchgehends ganz unvermeidlich, und wer weiß, ob nicht auch der Krieg noch fortdauern wird, wo dann die zahlreichen Armeen überall die Vorräthe aufzehren werden. Darum bitte ich euch alle um Gottes willen, werdet doch einmal nachdenkend über euren Zustand, und höret

auf

auf leichtsinnig zu seyn! Glaubt nur gewiß daß alle die schweren Gerichte, die wir theils schon empfinden, und die uns in der nahen Zukunft drohen, und nicht ausbleiben werden, blos um unserer Sünden willen, über uns kommen. Werft euch vor dem erzürnten Vater der Menschen in den Staub, fleht ihn an, um Erbarmung, versprecht ihm gründliche Besserung eueres Lebens, aber haltet dann auch Wort! er ist und bleibt Vater, er wird sich dann auch über euch erbarmen, wenn ihr mitten im Feuer der Leyden seyd; entweder wendet er es dann von euch ab, oder er giebt euch Muth und Kraft euer Creuz willig zu tragen. Thut Buße, folgt mir, es wird euch nicht gereuen.

Dann seyd auch wohlthätig! theilt den lezten Bissen Brod mit euren leydenden hungrigen Brüdern — So wahr der Herr lebt, der gesagt hat: was ihr den Armen thut, das thut ihr mir, der wirds euch nicht entbehren lassen, sondern es tausendfältig an euch und euern Kindern seegnen.

Noch nie ist ein christlicher Wohlthäter verhungert — es ist nicht möglich — Ja! er kann in schwere Proben gerathen, aber wenn er glaubig aushält, so wird er mächtig und herrlich gerettet.

Ein Gebetlied in schweren Zeiten.

Mel. Jesu meines Lebens Leben rc.

Vater! König aller Welten!
Höre uns in deinem Sohn!
Willst du nach Verdienst vergelten,
Dann ist Jammer unser Lohn.
Sieh doch an des Mittlers Leiden
Und der Menschheit Schwächlichkeiten,
Ach erlöß uns diesmal noch
Aus der Noth! erhör uns doch!

2.

Wir sind werth der schwersten Leiden,
Aber, geh' nicht ins Gericht!
Ach in diesen dunklen Zeiten,
Zück doch deine Ruthe nicht,
Ueber uns verlaßne Kinder!
Freylich sind wir schnöde Sünder,
Aber ach! erlöß uns doch
Aus der Noth, nur diesmal noch!

3.

Dir ist alle Macht gegeben,
Treuer Heyland! deine Huld
Gab der Welt ja Licht und Leben,
Tilgte auch der Menschen Schuld,
Tilg doch auch was wir verdienet!
Sind wir denn nicht auch versühnet?
Wir sind Stroh in heißer Glut,
Lösch sie durch dein theures Blut!

4.

Sieh wir wollen uns bekehren,
Und von Herzen Buße thun.
Alle Weltlust gern entbehren,
Darum, ach verzeyh' uns nun!
Herr wir schwören dir aufs Neue,
Unverrückte veste Treue!
Ach erlöß uns diesmal noch
Aus der Noth! erhör uns doch!

5.

Freylich ist erzwungne Reue
Liebster Jesus! wenig werth,
Und gewohnlich schwört man Treue
Wenn die Trübsal uns beschwert.
Darum kann man uns nicht trauen,
Und auf unsre Treu nicht bauen:
Denn es ist um sie geschehn,
Wenn es uns wird besser gehn.

6.

6.

Ja auch das gestehn wir gerne,
Aber schau von deinem Thron,
Hier auf uns in dunkler Ferne,
Denk an den verlohrnen Sohn!
Denk an uns verlohrne Söhne!
Fürst der Gnaden! Ach, und kröne
Uns in dieser Jammerzeit,
Jetzund mit Barmherzigkeit.

7.

Aber dann nimm uns gefangen,
Unter deines Geistes Zucht.
Was das Herz dann wird verlangen,
Was der Geist auf Erden sucht,
Ach das prüfe du nur strenge,
Bring die Seele ins Gedränge,
Bis sie alles gern entbehrt,
Was dein weißer Rath verwehrt.

8.

Ach du weist ja unsre Schwäche,
Daß der Mensch so wenig kann.
Liebster Heyland! drum, so spreche
Kraft in unser Herz, und dann
Taufe uns mit Geist und Feuer,
Und im Wachen immer treuer
Im Gebet von Herzen rein,
Und im Kampfe stark zu seyn.

9.

9.

Daß doch die Erlösungs-Gnade
Und dein blut'ger Opfertod,
Uns recht fühlbar auf dem Pfade
Tröstend wär in jeder Noth!
Ach verkläre doch dein Leiden,
Herr, in diesen trüben Zeiten,
In uns allen, daß wir nun
Sanft in deiner Liebe ruhn.

10.

Doch in diesem Ru'hn geschäftig,
Treu in deinem Dienst zu seyn,
Laß doch deinen Geist recht kräftig
Uns zu diesem Dienste weyhn.
Gieb zu jedem guten Werke,
Muth, Gelegenheit, und Stärke,
Und es werde jede That,
Einst zur Hofnungsvollen Saat.

11.

Vater! daß dies unser Sehnen
Unsers Herzens Vorsatz ist,
Das bezeugen wir mit Thränen,
Und da du doch Vater bist,
O so nimm uns arme Sünder,
Nun auch als versöhnte Kinder,
Die sich dir in Demuth nahn,
Wiederum zu Gnaden an!

12.

12.

Und dann wehre doch dem Jammer,
Der jezt Land und Leute drückt!
Führ doch aus der dunkeln Kammer,
Jeden der so tief gebückt,
Unter deines Zornes Bürde,
Wankt, und endlich sinken würde
Laß den Sturm vorübergehn!
Herr erhöre unser Flehn!